1,40 DM / Band 77
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 650 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 60



Die teuflischen Puppen

John Sinclair Nr. 77

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 25.12.1979

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die teuflischen Puppen

Sinistro war entkommen!

Er, der Magier ohne Kopf, den wir in New York so geleimt hatten, schwor finstere Rache.

Während Suko, Bill und ich unter den Trümmern des eingestürzten unterirdischen Ganges begraben lagen, setzte sich Sinistro nach London ab. Er wußte, daß dort Freunde von uns lebten, und er wollte sich an ihnen schadlos halten.

Um seine Rache zu verwirklichen, entwickelte er einen satanisch genialen Plan. Er legte sich zahlreiche Helfer zu.

Es waren die teuflischen Puppen!

HARRODS – ein Name, ein Begriff! Und das nicht nur in Merry Old England.

Harrods ist das Kaufhaus in Europa schlechthin. Das behaupten die, die es wissen müssen.

Bei Harrods bekommt man alles. Vom Hosenknopf bis zum Flugzeug. Eine Kaufhauswelt voller Gegensätze, ein Tummelplatz für Schau- und Kauflustige.

Harrods erfüllt jeden Wunsch. Und ist er noch so verrückt. Bei Harrods gibt es keinen Streik, bei Harrods ist der Kunde König. Harrods muß man gesehen haben. Eine Pflichtübung für jeden London-Touristen.

Täglich stürmen sie in das Kaufhaus. Sie kommen aus Frankreich, Deutschland oder Italien und sogar aus Übersee, wo Harrods im kaufhauseigenen Versand natürlich auch hinliefert. Nur bei rosa Elefanten wird es etwas schwierig, obwohl jemand behauptete, bei Harrods bekäme man auch sie.

Das Haus sieht aus wie ein altes Schloß. Vier Etagen zählt es. Rechnet man das Erdgeschoß hinzu, sind es fünf. Unter dem Erdgeschoß befindet sich das Parkhaus.

Die Menschen drängen sich täglich vor den zahlreichen Schaufenstern und stürmen regelrecht die Eingänge, Man hört viele Sprachen. Deutsch, Englisch, Italienisch…

Bei Harrods kauft jeder ein.

Auch Menschen, die in London wohnen.

Wie Shao, zum Beispiel.

***

Shao war erst vor wenigen Monaten von Hongkong aus in die Hauptstadt übergesiedelt, an der Seite ihres chinesischen Freundes Suko. Shao war hineingeraten in eine Welt voller List, Tücke und Gewalt. Sie hatte den Horror am eigenen Körper erfahren müssen, war zu einer Zwergin verkleinert worden und hatte auch dieses Grauen überstanden. Suko half ihr sehr dabei, und im Augenblick kümmerte sich Sheila Conolly um die aparte Chinesin mit den lackschwarzen, rückenlangen Haaren, da Suko sich in New York befand und dort gegen einen gefährlichen Dämon kämpfte. Zusammen mit Bill Conolly, Sheilas Mann, und dem Geisterjäger John Sinclair.

Sheila und Shao waren allein in London zurückgeblieben. Sheila konnte nicht weg, sie mußte sich um ihren Sohn Johnny kümmern.

Die beiden Frauen waren viel spazierengegangen. Sheila hatte Shao einmal London gezeigt. Sie waren in Museen gewesen und hatten sich auch eine Theateraufführung angesehen.

Nur Harrods hatten sie bisher ausgelassen.

Das wollte Shao nachholen.

Allein…
Sheila erwartete an diesem Nachmittag Besuch von einer Bekannten, und da wollte Shao die beiden nicht stören. Also fuhr sie in die Brompton Road, um sich bei Harrods einmal umzuschauen. Außerdem wollte sie für Johnny Conolly eine Kleinigkeit kaufen, ein Dankeschön, weil Sheila sich so sehr um sie gekümmert hatte.
Shao betrat durch einen der Haupteingänge das Kaufhaus. Das heißt, sie wurde vorangeschoben, von schwitzenden, erwartungsvollen Kundinnen mit ihren mürrischen Ehemännern.
Dicht hinter dem Eingang blieb Shao erst einmal stehen. Obwohl um sie herum heftiges Gedränge herrschte und es Ablenkung genug gab, fiel Shao doch auf.
Sie mußte es einfach.
Die Chinesin trug ein knöchellanges buntes Sommerkleid, das von zwei dünnen Trägern über den Schultern gehalten wurde. Das Kleid betonte die schmale Taille und wurde dann etwas weiter, um sich an der linken Seite zu einem langen Schlitz zu teilen. Bei größeren Schritten öffnete er sich und gab den Blick auf ein gutgewachsenes Bein frei.
Zudem trug Shao keinen BH. An ihr konnte die Miederindustrie wirklich nicht viel verdienen, außerdem hatte sie es nicht nötig.
Das lange Haar floß nicht nur bis auf den Rücken, es umrahmte auch ein sehr apartes Gesicht mit schrägstehenden Mandelaugen und vollen naturroten Lippen, zwischen denen perlweiße Zähne schimmerten.
Shao war nicht stehengeblieben, um sich von Männern anstarren zu lassen, sie wollte sich orientieren.
Die Tafel sah sie bald. Einige Schritte brachten sie bis zu dem Wegweiser durch das Kaufhaus.
Shao suchte die Abteilung, in der es Spielwaren gab.
THIRD FLOOR las sie. Dritter Stock also. Wo auch die riesige Möbelabteilung lag.
Shao konnte sich zwischen einer der zahlreichen Treppen entscheiden oder einen Lift nehmen. Es standen genügend zur Auswahl.
Sie entschied sich für den Fahrstuhl.
Drei Kabinentüren befanden sich nebeneinander. Vor jeder wartete eine Menschenschlange. Die Leute waren mit Tüten und Paketen bepackt. Sie redeten wild durcheinander. Keiner verstand das Wort des anderen.
Das Kaufhaus weckte eben Erwartungen!
Shao war in einer der Kosmetikabteilungen gelandet. Die führenden Hersteller aus Paris besaßen innerhalb des Kaufhauses kleine Studios, in denen solvente Käufer sich bequem und vor allen Dingen ungeachtet der Hetze und des Trubels die entsprechenden

Duftwässerchen aussuchen konnten.
Der Lift kam von oben, hielt, die Tür glitt zur Seite, und die Menschen quollen heraus.
Eine Gruppe wollte hinein, die andere verließ den Lift.
Es gab ein heilloses Durcheinander, das sich nur langsam entwirrte.
Shao befand sich unter den letzten, die den Lift bestiegen. Neben ihr stand der Fahrstuhlführer, der große Augen bekam, als er die Chinesin sah.
Der Aufzug fuhr an.
Erste Etage.
Einige Käufer stiegen aus, andere ein.
Dann ging es weiter.
Die Luft im Aufzug war schlecht. Der Geruch von Schweiß und Parfüm machte das Atmen nicht gerade zu einer Freude.
Shao ließ alles über sich ergehen. Sie wartete darauf, daß sie aussteigen konnte.
Endlich hielt der Aufzug in der dritten Etage.
Shao verließ ihn, und die lüsternen Blicke des Fahrstuhlführers folgten ihr.
Der Aufzug hatte inmitten der Abteilung für orientalische Teppiche gehalten. Bis zu den Spielwaren mußte die Chinesin noch einige Yards zurücklegen.
Sie schritt an einigen Telefonzellen vorbei, gelangte in die Abteilung für amerikanische Möbel und sah schon das Hinweisschild, auf dem »Toys« stand.
Shao hörte es auch, daß sie sich in der Spielwarenabteilung befand. Die Kinderstimmen überwogen. Kleine Jungen und Mädchen zogen ihre Mütter und Väter zu den Ständen, an denen sie etwas Besonderes entdeckt hatten.
Auch Shao wollte in diese Richtung. Der kleine Johnny sollte ein Spielzeug bekommen, an dem er Freude hatte.
Shao dachte an ein Auto oder ein ähnliches Gefährt.
Die Abteilungen für Jungen- und Mädchensachen waren getrennt. Links von Shao standen die mit Puppen gefüllten Regale, während es auf der gegenüberliegenden Seite elektrische Eisenbahnen und Autorennbahnen gab.
Shao ging nach rechts.
Zahlreiche Stände und Regale waren zu einem regelrechten Wirrwarr aufgebaut, durch daß sich ein Uneingeweihter kaum zurechtfinden konnte.
Shao blieb stehen und schaute sich um.
Sie wußte einfach nicht, wo sie anfangen sollte zu suchen. Am besten war es, sich eine Verkäuferin heranzuwinken.
Aber im Augenblick sah Shao keine. Nur an den Kassen saßen die

Frauen. Der Chinesin blieb nichts anderes übrig, als sich dort zu erkundigen.

Sie machte eine halbe Drehung und wollte auch weitergehen, als sie stockte.

Deutlich hatte sie den Schrei vernommen!

Trotz des Trubels war er für Shao nicht zu überhören gewesen. Und sie hatte sich auch gemerkt, aus welcher Richtung er aufgeklungen war.

Aus der Abteilung, wo die zahlreichen Puppen standen.

Sofort lief Shao los.

Ihr Weg verlief zwischen zwei menschenhohen Regalen. Sie waren vollgestopft mit Kästen und Puppenstuben.

Da sah Shao den Mann.

Er taumelte ihr entgegen. Sein Gesicht war weiß wie eine Kinoleinwand. Die Augen hatte er weit aufgerissen. Das dunkle Haar hing ihm in die Stirn, und die Arme hielt er in einer flehenden Geste weit vorgestreckt.

Shao lief auf ihn zu. Sie ahnte, daß der Mann zusammenbrechen würde, und wollte ihn stützen.

Schemenhaft sah sie die Gesichter der anderen Menschen, die hinter dem Mann auftauchten. Jemand rief nach der Polizei.

Da brach der Mann zusammen.

Shao kam zu spät, um ihn noch aufzufangen. Er blieb liegen, sein Kopf berührte fast Shaos Fußspitzen, und die Chinesin konnte seinen Rücken sehen.

In ihm steckte ein Messer!

***

Der Niedergestochene trug einen hellen Anzug. Um die Wunde herum hatte sich ein Blutkranz gebildet, der langsam vom Stoff aufgesaugt wurde.

Shao kniete vor dem Mann. Er versuchte, den Kopf zu heben. Shao half ihm dabei, indem sie zwei Finger unter das Kinn des Schwerverletzten legte.

Ihre Blicke trafen sich.

Shao hatte in ihrem Leben genug gesehen, um zu wissen, daß diesem Mann niemand mehr helfen konnte. Er stand bereits auf der Schwelle zwischen Tod und Leben.

Über seine Augen hatte sich ein Schleier gelegt, der aus dem Jenseits zu kommen schien, doch der Schwerverletzte riß sich noch einmal mit ungeheurer Kraft zusammen, öffnete den Mund und formte ein paar Worte, die Shao schockten.

Sie hatte plötzlich das Gefühl, allein mit diesem Schwerverletzten zu sein. Die anderen Menschen um sie herum existierten nicht mehr, sie

sah sie nicht, sondern nur den Mann…

»Puppen…«, flüsterte er erstickt. »Die Puppen… haben mich… umgebracht… Sie… Messer… Vorsicht… Voodoo…« Ein letzter, tiefer, röchelnder Atemzug dann brachen die Augen. Der Mann sackte wieder zurück.

Er war tot.

Shao aber blieb sitzen. Ihr Blick floß ins Leere. Sie sah die Leiche, sah sie aber trotzdem nicht. Sie hörte auch nicht die Stimmen der Kunden, sondern ihre Gedanken beschäftigten sich mit den letzten Worten des Toten.

Er hatte von Puppen gesprochen.

Von mordenden Puppen!

Aber wo? Hier im Kaufhaus? Das das war doch nicht drin. Puppen sind leblose Gegenstände, die können nicht töten. Aber wenn sie jemand mit einem unheilvollen Leben erfüllt hatte? Shao erinnerte sich an das Wort Voodoo.

Voodoo ein Totenzauber.

»He, Sie!« Shao spürte eine Hand auf ihrer Schulter. Der Druck war kräftig.

Die Chinesin drehte den Kopf.

Ein etwa dreißigjähriger Mann schaute ihr ins Gesicht. Der Knabe trug einen hellen Anzug, hatte dunkelblondes Haar, das die Ohren berührte, und einen Oberlippenbart, der ihm ziemlich gut stand.

Shao erhob sich. »Er ist tot«, sagte sie.

»Ja, ja.«

Die Chinesin schaute dem Mann ins Gesicht. »Mehr haben Sie nicht zu sagen, Mister?«

»Mein Name ist Clint Cassidy. Ich bin hier der Kaufhausdetektiv. Bitte, ich möchte kein Aufsehen. Dieser Mann…«

»Er ist tot«, wiederholte die Chinesin. »Und er ist hier ermordet worden. In diesem Kaufhaus und in dieser Abteilung.«

Cassidy nickte heftig. »Natürlich, ich weiß, aber…« Er schaute sich lauernd um. »Denken Sie an die Kunden. Wir können hier keinen Skandal brauchen. Es ist… Also Harrods hat ein Image.«

»Aber hier liegt ein Toter«, sagte Shao scharf. »Ein Mensch ist gestorben, und Sie reden nur vom Renommee.«

Der Detektiv schaute sich um und rang die Hände. »Sie müssen verstehen, Miß…«

»Sagen Sie Shao.«

»Gut, Miß Shao. Ein Toter bei Harrods. Es sind bei uns schon Kunden ohnmächtig geworden. Doch ein Mord nein, das darf einfach nicht passieren.«

»Aber es ist geschehen!« erwiderte Shao. »Und Sie müssen die Polizei verständigen.«

Der Kreis, der sich um die beiden Personen gebildet hatte, wurde von Minute zu Minute größer. Die Kunden lauschten dem Gespräch, wobei sie hin und wieder scheue Blicke auf den Toten warfen.

Zwei typische Abteilungsleiter gekleidet in dezentes Grau brachten eine Decke. Sie breiteten sie über die Leiche. Dann schauten sie Clint Cassidy fragend an.

Der Detektiv sagte: »Es hat einen Toten gegeben. Jemand ist ermordet worden. Die Lady hier«, er zeigte auf Shao, »hat den Toten zuerst gesehen. Wir müssen die Polizei verständigen.«

Die Gentlemen sahen aus, als würden sie jeden Moment in Ohnmacht fallen.

»Auch das noch«, hauchte der Ältere der beiden. »In unserem Haus. Ein Skandal.«

Cassidy nickte.

Shao stieg die Galle hoch. Diese Ignoranz widerte sie an. Die Männer dachten nur an das Geschäft. Vielleicht mußten sie als Abteilungsleiter so reagieren.

»Ich benachrichtige die Polizei«, sagte der Ältere. Seinem Kollegen zischte er zu: »Beruhigen Sie die Kunden. Sorgen Sie dafür, daß sie verschwinden und weiterkaufen.«

»Natürlich.«

»Ein Skandal!« murmelte der Abteilungsleiter, als er verschwand.

Shao blieb zurück.

Zwei Sanitäter kamen, doch der Detektiv schickte sie wieder weg. Sie waren hier fehl am Platze.

Auch die Zuschauer gingen. Sie würden noch lange Gesprächsstoff haben.

Ein Mord bei Harrods.

Wann hatte es das schon einmal gegeben?

Cassidy wandte sich an die Chinesin. »Es ist Ihnen doch klar, daß Sie sich als Zeugin zur Verfügung halten müssen.«

»Natürlich.«

Bevor der Detektiv die nächste Frage stellte, druckste er herum. »Haben Sie den Mörder wirklich nicht gesehen?«

»Sind Sie von der Polizei?«

»Nein, ich…«

»Dann werde ich Ihnen keine Auskunft geben, Was ich zu tun oder zu lassen habe, das regle ich selbst. Danke.«

Shao wandte sich ab. Sie mochte diesen Geschniegelten nicht, der sich wie ein Filmstar vorkam und sich zwar nicht für den Nabel der Welt, aber zumindest des Kaufhauses hielt.

Shao dachte noch immer über die letzten Worte des Sterbenden nach. Er hatte von Puppen und Voodoo gesprochen. Welche Puppen meinte er damit? Kinderpuppen, die hier in den Regalen zum Verkauf

standen?

Eine andere Lösung sah Shao nicht, und deshalb wollte sie die Zeit bis zum Eintreffen der Polizei nutzen. Von Cassidy unbeobachtet, wandte sie sich der Abteilung zu, in der die Puppen verkauft wurden.

Die Regale nahmen ganze Wände ein. Langsam schritt die Chinesin an ihnen entlang.

Sie sah große Puppen, kleine Puppen, Babypuppen und Stoffpuppen.

Die Auswahl war ungeheuer. Der Käufer hatte wirklich die Qual der Wahl.

Sie alle sahen süß und harmlos aus. Mit ihren runden, angemalten Gesichtern, den großen blauen Augen und den rosigen Wangen.

Shao blieb stehen, faßte eine Puppe an und beugte sie nach vorn.

»Mammy!« quäkte die Puppe.

Die Chinesin lächelte.

Harmlos…

Wenn sie richtig darüber nachdachte, war es eigentlich Unsinn, was der Sterbende da gesagt hatte. Puppen, die mordeten. Unmöglich, das war nicht drin.

Aber sagte ein Sterbender die Unwahrheit?

Das hatte Shao ebenfalls noch nie gehört. Und in Verbindung mit Voodoo bekam die Sache einen ganz anderen Sinn.

Shao erreichte das Regal, in dem die Stoffpuppen standen. Auch hier bemerkte sie nichts Verdächtiges. Die Spielzeuge sahen so harmlos und lieb aus, daß der Verdacht eigentlich lächerlich war.

Trotzdem blieb ein ungutes Gefühl zurück.

Die Chinesin schritt wieder zurück. Sie nahm den gleichen Weg wie zuvor und schaute sich die Puppen noch einmal an.

Sie blickte in die Gesichter, in die Augen, und plötzlich zuckte sie zurück.

Ein Augenpaar hatte sich bewegt!

Sicher, es gab Puppen, die mit den Augen rollten, aber dann mußte man sie drehen oder beugen. Doch diese Puppe hatte von allein mit den Augen gerollt.

Shao schaute genauer hin.

Sie streckte die rechte Hand aus, doch sie traute sich nicht, das Spielzeug zu berühren. Eine unerklärliche Angst hielt sie davon ab. Die Puppe starrte sie so haßerfüllt an, daß ihr ein Schauer über den Rücken lief. Die Arme hatte sie angewinkelt, die kleinen Kunststoffhände waren zu Fäusten geballt.

Shao fragte sich, ob sie hier vor der Mörderin des Toten stand. Sie holte noch einmal tief Luft und berührte die Puppe mit den Fingerspitzen.

Die Chinesin erstarrte.

Die Kunststoffhaut war eiskalt!

Jetzt wußte Shao genau, daß mit dieser Puppe einiges nicht stimmte. Dabei sah sie so harmlos aus in ihrem kurzen roten Kleidchen, den weißen Socken und den ebenfalls roten Schuhen.

Ein Kinderspielzeug.

Doch ein tödliches…

Konnten die kleinen Hände wirklich den Griff eines Messers umklammern? Shao stellte sich diese Frage verzweifelt. Normalerweise unmöglich, doch das letzte Wort hatte sie aus ihrem Repertoire gestrichen.

Shao wußte, daß es Mächte gab, die jenseits der normalen Welt existierten. Doch diese Mächte waren böse, gemein und gefährlich. Für sie existierten nur die Gewalt, das Chaos und das Grauen. Wenn sie in die normale Welt eindrang gen, dann verbreiteten sie Angst und Schrecken. Es gab kaum jemanden, der sich gegen sie stemmte. Zu den wenigen Leuten, die die Gefahr erkannt hatten, gehörte die Gruppe um John Sinclair. Aber sie stand oft genug auf verlorenem Posten gegen die geballte Macht des Bösen.

»Suchen Sie etwas?«

Shao schrak zusammen, als sie die Stimme dicht neben ihrem rechten Ohr vernahm. Ihr Herz klopfte schneller, und unwillkürlich legte sie die Hand unter ihre linke Brust.

Der Mann, der sie angesprochen hatte, war Clint Cassidy. Vertraulich legte er einen Arm um ihre Schulter. »Die Polizei wartet auf Sie, Shao. Ich bringe Sie zu den Beamten. Sie brauchen keine Angst zu haben. Am besten ist, Sie sagen nur das, was ich Ihnen…«

Mit einer Drehung schüttelte Shao den Arm des Mannes ab. »Ich weiß selbst, was ich zu sagen habe«, erwiderte sie.

»Bitte, wie Sie wollen. Ich wollte Ihnen nur helfen, weil ich es gut meine.«

»Ja, ja, das kenne ich«, gab Shao sarkastisch zurück. Sie ließ sich auf nichts mehr ein, sondern schritt vor dem Detektiv her.

Cassidy schaute ihr nach. Und ein lauerndes Grinsen umspielte dabei seine Mundwinkel…

***

Die Männer der Mordkommission hatten uniformierte Kollegen zu Hilfe gerufen. Die unmittelbare Nähe des Tatortes war abgesperrt worden. Schnell angebrachte Seile hielten die Neugierigen ab. Wer trotzdem versuchte, über die Stricke zu steigen, wurde nachdrücklich zurückbefördert.

Shao hielt ein baumlanger Polizist auf.

»Ich bin die Mordzeugin«, sagte die Chinesin.

»Augenblick bitte.« Der Polizist wandte sich ab und winkte dem Leiter der Mordkommission.

Der kam sofort herüber.

Shao kannte den Mann nicht. Dem Alter nach zu urteilen, mußte er dicht vor der Pensionierung stehen. Er war klein, ging gebückt und hatte ein zerknittertes Gesicht.

Shao stellte er sich als Oberinspektor Cromwell vor.

Die Chinesin sagte ihren Namen und stieg über die Absperrung. Cromwell zog Shao sofort zur Seite. Er rammte beide Hände in die Hosentaschen und sagte: »Nun berichten Sie mal, was Ihnen widerfahren ist. Sie haben den Mord also gesehen.«

»Nein.«

»Wieso? Ich…«

»Ich habe den Mord nicht gesehen, sondern nur beobachtet, wie der Mann starb.« Shao erzählte jetzt genau, was sie gesehen hatte.

Der Polizist nickte bedächtig. »Zeugen berichteten mir, daß Sie noch mit dem Schwerverletzten gesprochen hätten. Entspricht das den Tatsachen?«

»Es stimmt.«

Cromwell zeigte zum erstenmal ein Lächeln. »Interessant, sehr interessant sogar. Dann wird Ihnen der Mann vor seinem Ableben sicherlich noch den Namen seines Mörders genannt haben.«

Shao überlegte. Wenn sie von ihrem Verdacht sprach, würde man sie bestimmt auslachen. Andererseits durfte sie keinerlei Informationen für sich behalten. Deshalb entschied sie sich dafür, die Wahrheit zu berichten.

Das faltige Gesicht des Oberinspektors wurde noch zerknitterter. Seine Mundwinkel zogen sich nach unten, so daß die Lippen aussahen wie ein Halbmond.

Er unterbrach Shao mit einer schroffen Handbewegung. »Das ist Unsinn, was Sie da sagen. Daran glauben Sie doch selbst nicht.«

»Dann hätte ich ja wohl nicht diese Aussage gemacht«, erwiderte die Chinesin.

»Und der Schwerverletzte hat tatsächlich von einer Puppe gesprochen, bevor er starb?« Die Frage klang spöttisch.

»Ja.«

Das Lachen des Oberinspektors war unecht wie seine Zähne. »Die Aussage hätte er sich schenken können. Der hat irgend etwas zusammengesponnen, das ist alles.«

Shao schwieg.

»Sonst haben Sie uns nichts mitzuteilen?«

»Nein, Sir.«

»Mordende Puppen. Wo gibt es denn so etwas?« Cromwell schüttelte den Kopf. Er winkte seinen Assistenten herbei, einen schmalbrüstigen jungen Mann mit dunkler Hornbrille. »Haben Sie die Personalien des Toten aufgenommen?«

»Ja.«
»Und?«
»Sein Name lautet oder lautete Gilbert Cress. Er ist auf den Westindischen Inseln geboren und erst vor etwa zehn Jahren nach London gekommen.«
»Beruf?«
»Sänger!«
»Was? Oper oder Schlager?«
»Keine Ahnung, Sir!«
Cromwell winkte ab. »Was wissen Sie eigentlich? Forschen Sie nach, wo dieser Gilbert Cress aufgetreten ist.«
»Jawohl.«
Shao hatte genau zugehört. Und sie war wie elektrisiert, als sie erfuhr, daß der Tote von den Westindischen Inseln stammte. Dort wurde der Voodoo-Zauber noch gepflegt und auf schaurige Art und Weise hochgehalten.
Bei Voodoo spielten nicht nur lebende Tote eine große Rolle, sondern auch Puppen.
Und eine Puppe hatte diesen Cress umgebracht. Wenn es stimmte, was er kurz vor seinem Tod gesagt hatte.
Shao glaubte, den Beginn eines roten Fadens in der Hand zu halten, und sie wollte ihn auch nicht mehr loslassen.
»Brauchen Sie mich noch?« fragte sie den Oberinspektor.
Cromwell schaute Shao naserümpfend an. »Im Moment nicht. Ihre Personalien habe ich. Halten Sie sich jedoch zu unserer Verfügung, und teilen Sie mir mit, wenn Sie die Stadt verlassen.«
»Das hört sich an, als würden Sie mich verdächtigen.«
»Jeder ist verdächtig.«
»Danke, ich habe verstanden«, erwiderte Shao, machte auf dem Absatz kehrt und ging. Sie kletterte über die Absperrung, steuerte einen breiten Gang an und sah von links den Kaufhausdetektiv Clint Cassidy auf sich zukommen.
»Einen Augenblick, Shao.«
Die Chinesin wollte nicht unhöflich sein und blieb stehen. »Was ist?« fragte sie kühl.
Cassidy wischte sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Sein Lächeln war nicht echt.
»Was haben die Polypen gesagt?« wollte er wissen.
»Wüßte nicht, was Sie das anginge«, konterte Shao.
»Schließlich bin ich so etwas wie ein Kollege von denen da.«
»Dann fragen Sie Ihre Kollegen doch.«
»Haben Sie etwas gegen mich?«
»Kaum.«
»Also doch.«

Shao runzelte die Stirn. »Bitte lassen Sie mich gehen, Mr. Cassidy! Ich werde erwartet.«

»Schon gut, schöne Exotin. Eine Tasse Kaffee hätte ich gern mit Ihnen getrunken.«

Shao drehte sich um, musterte den Kerl und zog die Mundwinkel nach unten. »Die hätte Ihnen sicherlich nicht geschmeckt!«

»Haben Sie was gegen Männer.«

»Nein, aber gegen Leute wie Sie!«

Shao ging endgültig. Sie hatte Glück und konnte innerhalb einer Menschentraube noch in den Fahrstuhl huschen.

Die Menschen unterhielten sich nur über ein Thema. Den Mord in der Spielwarenabteilung.

Jeder hatte eine andere Vermutung. Einige sprachen von Terroristen, andere vermuteten ein Ehedrama, und wieder andere meinten, daß die Mafia hinter allem steckte.

Shao hörte gar nicht hin. Sie arbeitete bereits an einem Plan, um den oder die Mörder zu fassen.

Allein konnte sie es nicht schaffen, das war ihr klar. Deshalb benötigte sie Hilfe. Da sich Suko, John Sinclair und Bill Conolly allerdings in New York befanden, wollte sie sich an Jane Collins wenden.

Und vielleicht konnten die drei Männer auch sofort von New York rüberjetten, wenn der Fall dort abgeschlossen war.

Der Fahrstuhl stoppte, und Shao betrat das Erdgeschoß.

Sie verließ das Kaufhaus und hatte das Glück, sofort ein freies Taxi zu finden.

Shao stieg ein und gab Janes Adresse an. Sie hätte die Detektivin gern angerufen, aber die Zeit blieb nicht mehr.

Der Fahrer versuchte, ein Gespräch zu beginnen, doch Shao hatte kein Interesse. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit dem Fall.

Nach fünfundvierzig Minuten quälender Fahrt durch die heißen Straßen von London stoppte der Wagen endlich vor dem Apartmenthaus, in dem Jane Collins wohnte.

Shao zahlte und stieg aus.

Sie hatte Glück. Die beiden Frauen trafen sich in der Halle. Jane war gerade zurückgekehrt und stand vor einer der Fahrstuhltüren.

»Shao!« rief die Detektivin, »was willst du denn hier?«

»Dich besuchen!«

Jane Collins öffnete die Fahrstuhltür und ließ der Chinesin den Vortritt. »Dann fahr mal mit hoch.«

Die Detektivin sah ziemlich abgekämpft aus. Sie hatte ihre Jacke über den linken angewinkelten Arm gehängt. Die Füße steckten in hellroten, hochhackiger Sandaletten. Den modischen Schal hatte sie ebenfalls gelöst. Er flatterte wie eine Fahne am Riemen der kleinen

Handtasche.

»Du bist geschafft, wie?« fragte Shao.

»Und ob.«

»War es ein schwerer Tag?«

Der Fahrstuhl hielt, und Jane Collins drückte die Tür auf. »Ich mußte mich mit einigen Versicherungsfritzen herumschlagen. Die Kerle waren unmöglich.« Sie lächelte. »Aber ich freue mich, daß du mich einmal besuchst. Das ist auch noch nicht vorgekommen.«

»Ich habe auch einen Grund.« Die Frauen waren vor der Apartmenttür stehengeblieben, und Jane Collins schloß auf.

»So?«

»Ja. Wahrscheinlich stecken wir wieder in einem brisanten Fall.«

Jane ließ Shao den Vortritt, übertrat dann selbst die Schwelle. »Und das alles ohne John Sinclair?«

»Man müßte ihn holen.«

»Erst mal schauen, was du auf dem Herzen hast«, meinte Jane lächelnd. Sie bat Shao in den Livingroom.

Die Chinesin schaute sich um und nickte anerkennend. »Toll hast du es hier.«

Jane lächelte. »Ja, es kommt im Laufe der Zeit schon etwas zusammen.« Sie wies auf einen weichen Sessel. »Nimm Platz. Möchtest du etwas trinken?«

»Ja. Aber nichts Alkoholisches.«

»Ich nehme auch Orangensaft.« Jane füllte zwei hohe Gläser, ließ Eiswürfel hineinfallen und dekorierte die Getränke noch mit angeknickten Strohhalmen. Dann setzte sie sich Shao gegenüber, hob ihr Glas und sagte: »Cheerio!«

Die Frauen tranken.

Nachdem der erste Schluck gekühlt hatte, stellte Jane ihr Glas neben sich. »Und was verschafft mir nun die Ehre deines Besuches?« fragte sie Shao.

Die Chinesin lächelte. »Ob es wirklich eine Ehre ist, weiß ich nicht. Bestimmt kein Vergnügen.« Sie begann zu berichten, was sich im Kaufhaus Harrods ereignet hatte.

Jane Collins hörte genau zu. Im Gegensatz zu den Polizisten war sie in ihrem Leben schon oft genug mit den Mächten der Finsternis konfrontiert worden, und sie hatte manches Mal mehr als nur Glück gehabt, daß sie überhaupt mit einem blauen Auge aus den Fällen herausgekommen war.

Hin und wieder nahm Jane einen Schluck, während Shao berichtete.

»Glaubst du mir nun oder nicht?« fragte Shao.

»Ich glaube dir.«

Shao atmete auf, als sie die Antwort vernahm. »Wenigstens eine, die mich nicht auslacht oder mich für verrückt hält.«

»Wieso sollte ich?«
»Wenn ich an Cromwell denke…«
Jane winkte ab. »Ich kenne den Knaben, ein alter Miesmacher, den sie endlich in Pension schicken sollten. Du hast ihm doch nichts von unserer Verbindung zu John Sinclair erzählt?«
»Nein.«
»Das ist gut. Cromwell kennt John zwar, aber er gehört zu den Typen, die immer querschießen und außerdem neidisch sind, daß ein Mann in Johns Jahren schon Oberinspektor ist. Außerdem steht Cromwell Johns Aufgabe mehr als skeptisch gegenüber. Er gehört zu den unverbesserlich Altmodischen.«
»So habe ich ihn auch eingeschätzt«, erwiderte Shao.
»Nun zu den Puppen«, sagte Jane. »Hast du gesehen, wie der Mann wie hieß er noch?«
»Gilbert Cress.«
»Gut. Hast du also gesehen, wie dieser Gilbert Cress angegriffen worden ist?«
»Nein, das erzählte ich ja.«
»Ja, ich weiß.« Jane legte ihre glatte Stirn in nachdenkliche Falten. »Dann sind wir also nur auf Vermutungen angewiesen.«
»Ich habe die Aussage.«
Jane winkte ab. »Dir glaubt keiner.«
Shao trank ihr Glas leer. »Und was machen wir jetzt?« fragte sie.
»Wir werden uns hinter den Fall klemmen. Ist doch klar.«
»Ohne John und Suko?«
»Die sind in New York.«
»Wir müßten ihnen zumindest Bescheid geben«, schlug die Chinesin vor.
Jane Collins erklärte sich einverstanden. »Ich weiß zum Glück, in welchem Hotel die beiden abgestiegen sind. Die Nummer habe ich auch. Es ist also kein Problem, John zu erreichen. Ich überlege nur, wo wir den Hebel ansetzen sollen. Am besten wird es sein, wir schauen uns das Leben dieses Gilbert Cress einmal genauer an. Er kam von den Westindischen Inseln, wie du mir erzähltest, und war Sänger von Beruf. Wo er wohnte und auftrat, sollte sich eigentlich leicht herausfinden lassen.«
Shao lächelte. »Du als Detektivin…«
»Genau.«
Da schellte es.
Die beiden Frauen schauten sich an.
»Erwartest du Besuch?« fragte Shao.
»Nicht, daß ich wüßte.«
»Vielleicht ein Klient?«
»Der meldet sich vorher an.« Jane war bereits an der Tür. »Ich öffne

mal.«

Die Detektivin schaute durch den Spion, der ihr einen Teil des Flures zeigte. Die Optik war entsprechend eingestellt worden. Doch der Flur war leer. Jane sah keine Menschenseele.

Mißtrauen erwachte.

Aber auch Neugierde.

Sie öffnete. Vorsichtig zog sie die Tür auf und wäre fast über das kleine Paket gestolpert, das mitten auf der grünen Fußmatte lag.

Eine Höllenmaschine, dachte Jane sofort. Dann lächelte sie über sich selbst. Das kam davon, wenn man einen aufregenden Beruf hatte. Dann befürchtete man immer gleich das Schlimmste.

Sie bückte sich, hob das Paket auf und hielt es gegen ihr Ohr, um eventuell doch noch nach einem tickenden Geräusch zu lauschen.

Nichts.

Jane Collins hob die Schulter, betrat die Wohnung mit dem Paket und schloß die Tür. Daran, daß es für sie war, zweifelte sie nicht. Sie konnte sich nur nicht vorstellen, wer ihr dieses »Geschenk« hinterlassen hatte.

Auch Shao wunderte sich sehr, als Jane den Livingroom wieder betrat. »Was ist das denn?« fragte die Chinesin.

»Von einem Verehrer«, erwiderte Jane. Sie stellte das Paket auf einen Tisch.

»Willst du es öffnen?« Shao schraubte sich aus dem Sessel.

Jane nickte.

»Aber es könnte…«

»Eine Höllenmaschine?« Die Detektivin lächelte. »Glaube ich nicht. Wenn du allerdings Angst hast…«

»Unsinn!«

Jane Collins holte eine Schere. Damit wollte sie die Klebestreifen auftrennen. Jane klappte das Werkzeug auseinander und schob eine Klinge unter den ersten Klebestreifen.

Er ließ sich sehr leicht lösen. Ebenso leicht wie die beiden anderen Folien.

Jane entfernte das braune Packpapier, und darunter kam ein heller Karton zum Vorschein.

Shane war ebenso gespannt wie die Detektivin. Aus großen Augen schaute sie zu, wie Jane Collins nach dem Deckel faßte, noch einen Moment zögerte und ihn dann abhob.

Im gleichen Augenblick geschah es. Und alles ging so schnell, daß die Frauen kaum reagieren konnten…

***

Irgendwie glaubte ich, aus weiter Ferne Stimmen zu hören. Stimmen, die ich kannte.

Die von Suko und Bill Conolly!
»John, verdammt. Wach auf, John!«
Was wollten die von mir? Die sollten mich doch in Ruhe lassen, zum Teufel.
Aber sie taten es nicht.
Wieder: »John! Wach auf!«
Etwas klatschte in mein Gesicht. Es war feucht und schwer und trieb Schmerzwellen und Stiche durch meinen malträtierten Schädel. Diese Stiche machten mich wütend. Warum quälte man mich so? Warum ließ man mich nicht in Ruhe schlafen? War es denn bereits so spät, daß ich aufstehen mußte?
Schlafen aufstehen?
Moment, da stimmte doch was nicht. Ich lag nicht in meinem Bett. Ich war nicht einmal in London, sondern Tausende von Meilen entfernt. In New York.
Und da existierte Sinistro oder?
Ich hatte ihn gepackt und er war… Ach verflixt, ich bekam meine Gedanken nicht zusammen. In meinem Schädel schien ein ganzes Bergwerk untergebracht zu sein.
Ich öffnete die Augen.
»Na endlich!« hörte ich Sukos Stimme. »Das wurde auch Zeit. Wir dachten schon, du würdest überhaupt nicht mehr wach werden.«
Mein Blick wanderte weiter.
Ich sah noch alles verschleiert, erkannte aber Suko und meinen alten Spezi Bill Conolly.
Und beide sahen verflixt erleichtert aus.
Himmel, was war überhaupt geschehen? Weshalb hatten sie denn solch eine Angst um mich gehabt?
Ich kramte in meiner Erinnerung nach. Und da fiel mir die ganze Geschichte wieder ein.
Wir waren nach New York gekommen, weil uns Laurie Ball, die Reporterin, alarmiert hatte. Sie setzte uns auch auf die Spur der Horror-Cops. Gleichzeitig wurde Bill Conolly von einem Magier namens Sinistro in eine andere Welt entführt. Nachdem es Suko und mir gelungen war, die Horror-Cops zu erledigen, stellte Sinistro sein Ultimatum. Er hatte Bill Conolly entführt, um mich erpressen zu können. Ich sollte ihm seinen Kopf, den er schon seit über dreihundert Jahren suchte, wiederbeschaffen. Und das innerhalb von vierundzwanzig Stunden. Eine unmögliche Aufgabe. Wir aber griffen zu einem Trick. Wir ließen uns Sinistros Kopf nachmodellieren von einem Künstler, der dies fantastisch konnte. Anschließend kam es im Keller unter dem Revier der Horror-Cops zu einem Treffen, und mir gelang es auch, den kopflosen Magier dazu zu überreden, Bill aus der anderen Dimension herzuholen. Er bekam seinen Kopf, merkte zuerst

den Bluff gar nicht, und als der Spuk schließlich eingriff, wußte Sinistro, daß wir ihn geleimt hatten. Es kam zu einem mörderischen Kampf, denn Sinistro hatte noch einen seiner Henker mitgebracht. Dem Magier jedoch gelang die Flucht. Ich verfolgte ihn, doch plötzlich brach der Gang zusammen, ich wurde verschüttet, wußte von nichts mehr und war erst jetzt erwacht.

So weit, so gut. Aber wir standen wieder am Anfang. Sinistro war entkommen und konnte in aller Ruhe neue Schandtaten vorbereiten.

Der Gedanke daran beflügelte mich regelrecht. Ich schüttelte den Kopf oder versuchte es zumindest, doch schnell wurde mir bewußt, daß ich so etwas lieber hätte bleiben lassen sollen. Die Schmerzen wurden immer heftiger.

Ich war einer erneuten Bewußtlosigkeit nahe.

Starke Arme griffen unter meine Achseln, und entfernt vernahm ich Bills Stimme. »Mach nur keinen Quatsch, John.«

Ich wollte eine Antwort geben, schaffte es jedoch nicht. Die Wellen der Bewußtlosigkeit waren stärker. Sie überschwemmten mich ein zweites Mal.

Ich erwachte jedoch ziemlich schnell.

Diesmal war ich vorsichtiger. Ich lag auch nicht am Boden, sondern saß mit dem Rücken an der Wand. Langsam öffnete ich die Augen.

Wir befanden uns noch immer in dem Verlies unter dem Polizeirevier. Suko oder Bill hatte Kerzen gefunden und sie angezündet. Da sie brannten, war also noch genügend Sauerstoff vorhanden. Das beruhigte mich einigermaßen.

Meine Freunde waren auch nicht untätig. Sie räumten bereits mit bloßen Händen den Schutt weg. Innerhalb des Verlieses sah es aus, als hätte dort ein Hurrikan gewütet. Unser Kampf hatte seine Spuren hinterlassen. Aber wir hatten gewonnen oder einen Teilsieg errungen. Leider wurde Sinistros Vorsprung immer größer, während wir hier unten in der Falle saßen.

Sicher, man würde uns irgendwann finden, aber bis dahin konnten Stunden vergangen sein.

Mein Stöhnen war so laut, daß Bill und Suko aufmerksam wurden.

Beide drehten sich um.

Bill grinste, und in seinen Augen blitzte es. »Aha, der große Geisterjäger ist wieder zu sich gekommen«, sagte er. Bill kam geduckt auf mich zu. Erst nach ein paar Schritten konnte er sich zu seiner vollen Größe aufrichten.

Wir schauten uns an. Und auch in meine Mundwinkel stahl sich ein Lächeln.

»Danke«, sagte Bill rauh.

»Wofür?«

»Hast du mich nicht gerettet?«

»Vergiß es.«

Bill Conolly schüttelte den Kopf. »Nein, John, das kann ich nicht vergessen. Wenn du nicht gewesen wärst, hätte mich die andere Dimension gefressen und nie mehr freigegeben. Es klingt für mich jetzt noch wie ein Wunder, daß du es überhaupt geschafft hast.«

»Auch Suko.«

Der Chinese hatte seinen Namen gehört, drehte sich um, lächelte und arbeitete weiter. Mit seinen großen Fäusten schaffte er ununterbrochen Geröll beiseite.

Staub wölkte auf. Steine rollten über den Boden. Ich war sicher, daß Suko es schaffen würde.

Meinem Kopf ging es besser. Die Schmerzen hatten sich etwas gelegt. Allerdings zog nun vom Magen her ein Brechreiz hoch, der immer weiter wanderte und langsam in Richtung Kehle stieg.

»Was ist?« fragte Bill.

Ich konnte keine Antwort geben, da ich mich übergeben mußte. Danach ging es mir leidlich besser.

Bill ging in die Knie. Ich las die Sorge in seinen Augen. »Ruh dich aus, John, wir schaffen es schon.«

»Nein. Ich…«

Bill drückte fester zu, so daß ich sitzen bleiben mußte. »Keine Widerrede, John. Jetzt sind wir an der Reihe.«

Ich gehorchte, obwohl es mir nicht schmeckte, untätig zuzusehen, wie meine Freunde schufteten.

Eine halbe Stunde verging. Suko und Bill schafften immer mehr. Aber wenn der ganze Gang eingestürzt war, dann sah es bitterböse aus. Dann konnten sie tagelang räumen, ohne einen Erfolg zu sehen.

Ich tastete meinen Kopf ab und fühlte verkrustetes Blut. Die Steine hatten mich an mehreren Stellen getroffen, obwohl ich meinen Schädel noch mit den Händen geschützt hatte. Doch die Deckung war mehr als mies gewesen. Zudem hatte das herabfallende Gestein noch meine Kleidung aufgerissen und auch auf den Armen und am Rücken Kratzer hinterlassen.

Die Luft wurde schlechter, das merkte ich mit jedem Atemzug. Aber Bill und Suko schufteten unverdrossen.

Ich warf einen Blick zur Seite und sah den nachmodellierten Schädel des Magiers auf dem Boden liegen. Sinistro hatte ihn, als er die Täuschung merkte, wutentbrannt gegen die Wand geschleudert, wo der Wachsschädel ziemlich deformiert worden war. Er hatte jetzt eine eiförmige Gestalt.

Dann horchten wir plötzlich auf.

Von der anderen Seite des Ganges hatten wir Geräusche vernommen. Kratzen und Schürfen. Auch glaubte ich, entfernt Stimmen zu vernehmen. Etwas polterte, und wir waren sicher, daß in wenigen

Minuten unsere Gefangenschaft ein Ende haben würde.

Es dauerte zwar noch länger, doch nach zwanzig Minuten öffnete die erste Spitzhacke das Loch zu unserer Befreiung.

»Hallo!« rief Bill. »Macht weiter, Kameraden. Nur keine Müdigkeit vortäuschen.«

Und die Rettungstrupps forcierten ihre Arbeit. Das Loch wurde größer. Steine brachen heraus, rollten in den Gang hinein, und was sehr wichtig war durch die Öffnung drang frische Luft.

Sie tat uns allen gut.

Tief atmete ich ein.

Dann versuchte ich aufzustehen.

Ich kam mir wie ein Baby vor, mußte zweimal Anlauf nehmen und dabei den Schwindel besiegen, aber schließlich stand ich auf den Beinen. In meinen Kniekehlen zitterte es. Mit dem Handrücken wischte ich mir den kalten Schweiß von der Stirn.

Dann schob sich der erste Retter durch die Öffnung. Er mußte auf allen vieren gehen, da seine massige Gestalt doch ziemlich viel Platz einnahm.

Ich kannte den Mann.

Es war Captain Hamilton.

Demnach hatte er die Initiative ergriffen.

Suko streckte ihm die Hand entgegen, die er ergriff, und mit Sukos Hilfe ließ sich der Captain aus dem Gang ziehen.

Seine Männer vergrößerten den Gang weiter.

Der Captain stand da und hatte beide Hände in die Hüften gestützt. Er schüttelte den Kopf. »Wenn man euch schon mal allein läßt«, sagte er mit knurriger Stimme, doch die Erleichterung war deutlich herauszuhören.

Suko stellte Bill Conolly vor. Der Reporter und der Polizist kannten sich noch nicht.

Danach kam Hamilton zu mir. »Sinclair, Sinclair«, sagte er. »Was machen Sie nur?«

»Manchmal hat man Pech, dann wieder Glück«, erwiderte ich.

»Was ist mit diesem Sinistro?«

»Entkommen!«

Dem Captain rutschte ein Fluch über die Lippen. Ich konnte ihn verstehen. Hamilton hatte genug mit den normalen Gangstern zu tun, als daß er sich auch noch mit Geistern und Dämonen herumschlagen konnte. Aber er war ein sehr hilfsbereiter Kollege. Er hatte mich immer unterstützt, und keine Arbeit war ihm zuviel gewesen.

»Wie haben Sie uns gefunden?« wollte ich wissen.

Hamilton deutete auf seine Nase. »Riecher. Sie haben so lange nichts mehr von sich hören lassen, daß ich einfach mißtrauisch werden mußte. Wie berechtigt dieses Mißtrauen war, haben Sie ja gesehen.«

Ich nickte. »Das stimmt.«
Hamilton deutete auf den inzwischen fast vollständig freigelegten Schacht. »Wir können gehen.«
Der Meinung war ich auch. Suko und Bill stützten mich, als wir uns durch den Gang schlängelten. Hin und wieder rieselte es noch zu Boden, doch mehr als Staub und kleinere Steine kamen nie herunter.
Auch als ich die Leiter hochstieg, mußten meine beiden Freunde mir helfen.
Schließlich standen wir in dem Revier, wo praktisch alles seinen Anfang genommen hatte.
Hamilton sprach aus, was ich dachte. »Haben Sie eine Ahnung, John, wo dieser Sinistro stecken könnte?«
»Nein.«
»Wir müssen darauf gefaßt sein, wieder von ihm zu hören«, meinte der Captain.
»Leider.«
Hamilton rechnete mit New York: Dabei ahnte niemand von uns, daß Sinistro seinen Rachefeldzug bereits woanders fortgesetzt hatte…

***

Aus dem Karton schnellte eine Puppe. Sie kam hervor wie ein Stehaufmännchen, nur war diese Puppe weitaus gefährlicher als dieses harmlose Spielzeug.
In ihrer kleinen rechten Faust blitzte etwas.
Ein Messer!
Das Gesicht war verzerrt; der Arm angewinkelt und führ jetzt zu einem wuchtigen Stoß nach unten.
Jane Collins sah die Klinge blitzen, glitt instinktiv zurück, und das Messer säbelte durch die Falten ihres weitgeschnittenen Kleids. Stoff riß. Die Mörderpuppe stieß einen Zischlaut aus und drehte sich auf der Stelle.
Jetzt griff sie Shao an.
Die Chinesin war wie gelähmt.
Aus großen Augen starrte sie auf den kleinen Mörder. Sie verstand nicht, was da vor sich ging, und deshalb regte sie sich auch nicht, als die Puppe auf sie zuhechtete.
»Vorsicht!« schrie Jane.
Durch ihre Warnung erreichte sie nichts.
Shao blieb stehen.
Die Puppe stieß einen Laut aus, der entfernt an ein böses Lachen erinnerte. Sie sah Shao schon als Opfer an, doch sie rechnete nicht mit der Reaktionsschnelligkeit der Privatdetektivin.
Jane Collins packte ihre Handtasche und schleuderte sie auf die springende Puppe zu.

Die Tasche traf.

Sie war ziemlich schwer, da sich Janes Astra darin befand. Bevor das Messer in Shaos Hals fahren konnte, wurde die Mörderpuppe zur Seite geschleudert. Sie überschlug sich noch in der Luft und fiel dann zu Boden.

Jane sprang auf sie zu.

Mit beiden Füßen zuerst wollte sie die Puppe treffen und sie so zerschmettern.

Doch dieses kleine Mordmonster reagierte blitzschnell. Bevor Janes Absätze sie festnageln konnten, wälzte sich die Puppe ein paarmal um die eigene Achse, so daß die Detektivin ins Leere sprang.

Ein höhnisches Lachen war die Antwort der Puppe.

Jane kreiselte herum.

Die Puppe huschte davon. Sie verschwand hinter einem Sessel, und ehe Jane sie noch fassen konnte, war sie unter das Sitzmöbel getaucht.

Shao wollte der Detektivin zu Hilfe eilen, doch Jane schüttelte den Kopf.

»Laß nur, die schaffe ich auch so!« Sie hob den Sessel hoch.

Das kleine Biest starrte sie an.

Jane Collins schleuderte den Sessel zur Seite, um beide Hände frei zu haben, als die Puppe mit dem Messer nach dem Bein der Detektivin hackte.

Im letzten Moment konnte Jane Collins den rechten Fuß noch zurückziehen, sonst hätte die Klinge ihre Zehen verletzt.

Mit dem linken Fuß trat Jane in einem Anfall von Zorn zu. Die Puppe flog hoch und wurde quer durch den Raum geschleudert. Sie krachte gegen die Wand, fiel von dort auf den Boden und blieb liegen.

Sofort rannte Jane Collins auf sie zu. Diesmal war sie schneller. Bevor die Puppe einen weiteren Angriff starten konnte, hatte Jane sie gepackt, drehte den Arm herum und entwand ihr das Messer. Schnell schleuderte sie die Klinge fort.

Das Gesicht der Puppe war verzerrt. Mit ihren winzigen Fäusten trommelte sie gegen Janes Arm, doch die Detektivin lächelte nur kalt. Diese Gegenwehr konnte ihr nichts anhaben.

Mit beiden Händen umfaßte sie das kleine Monster und hielt es Shao hin.

»Sieh dir die Puppe genau an. Kommt sie dir bekannt vor?«

Shao hob die Schultern. »Ich weiß nicht. Es es waren zu viele im Kaufhaus…«

Jane nickte. »All right, dann werden wir unser kleines Biest eben selbst fragen.«

Die Puppe drehte und wand sich. Sie versuchte, sich aus Janes Griff zu befreien, doch die Detektivin hielt eisern fest. Sie setzte sich auf die Couch und stellte die Puppe auf das Polster neben sich.

Shao sah stehend zu. Ihr Blick war nicht frei von Sorge. Sie fühlte sich unbehaglich.

»Kannst du sprechen?« fragte Jane.

Die Puppe zischte nur.

Die Detektivin wiederholte die Frage.

Da redete das Biest. Der kleine Mund öffnete sich, die Lippen klafften auseinander, stockende Worte drangen daraus hervor, langsam gesprochen, aber verständlich, wenn Jane genau zuhörte.

»Töten… Er wird euch töten…«

»Und wer ist das?«

»Sinistro! Nimmt Rache. Der Zauber greift auf alle über. Ihr habt… keine Chance!«

Aus den Augenwinkeln nahm Jane Shaos Bewegung wahr. Die Hand der Chinesin fuhr zum Mund.

»Was ist los?« fragte Jane.

»Gegen Sinistro haben Suko und John in New York gekämpft. Suko hat mich zwischendurch angerufen und den Namen erwähnt. Wenn er Rache üben will…«

»Dann ist er unter Umständen langst in London, während John und Suko noch in New York sitzen«, vollendete die blondhaarige Detektivin den Satz.

»So könnte es sein.«

Auch Jane war irritiert. Unbewußt hatte sie den Griff ein wenig gelockert, und das merkte die Puppe genau.

Sie drehte sich, und blitzschnell riß sie sich los.

Jane Collins wollte noch zupacken, doch beide Hände griffen ins Leere. Das kleine Monster war zu schnell.

Mit einem Satz hüpfte es von der Couch. Auf den kurzen Beinen wischte es rasch über den Boden und lief genau dorthin, wo auch das Messer lag.

Diesmal war Shao rascher als Jane. Sie hatte ihre Angst überwunden, wollte die Puppe packen, aber die Chinesin war trotzdem zu langsam. Bevor sie das Monster in den Griff bekam, hatte es sich das Messer geschnappt, riß den Arm hoch und führte einen blitzschnellen Schnitt.

Zwischen Kopf und Rumpf klaffte plötzlich ein Schlitz. Im nächsten Moment fiel der Schädel ab, rollte zu Boden, die Augen brachen, die Gesichtszüge erstarrten.

Aus dem Rumpf aber schoß fontänengleich ein sägemehlartiger Stoff, der leicht wie Schnee war und sich langsam zu Boden senkte. Der Torso fiel um. Wie Schlamm rannen die letzten Späne aus dem Körper, dann lag die Puppe still.

Sie war tot.

Shao drehte den Kopf, hob ihren Blick und schaute Jane Collins hilfesuchend an. »Verstehst du das?« fragte sie.

»Kaum«, erwiderte die Detektivin. »Ich kann es mir nur so erklären, daß diese Puppe bei einer Niederlage darauf programmiert war, sich selbst umzubringen.«

»Vielleicht.« Shao schob das Bein vor und rührte mit der Fußspitze in dem sägemehlartigen Auswurf herum. »Was jetzt?«

»Wir bleiben natürlich am Ball«, erwiderte Jane. »Wichtig ist dieser Gilbert Cress.«

»Aber der ist tot.«

»Richtig.« Jane lächelte. »Wir können jedoch sein Vorleben etwas unter die Lupe nehmen. Unter Umständen finden wir irgendeine Verbindung, die uns nützen kann.«

»Ich frage mich nur, wer uns dieses Kuckucksei ins Nest gelegt hat«, meinte Shao.

Jane schaute die Chinesin an. »Die Frage ist gar nicht mal schwer zu beantworten. Du warst im Kaufhaus, Shao. Hast dort auch geredet. Irgend jemand, der mit Sinistro in Verbindung steht, wird deine Worte gehört haben.«

»Dieser Cassidy.«

»Wer ist das?« fragte Jane.

Shao erklärte es ihr.

Die Detektivin nickte. »Damit hätten wir einen Verdächtigen, wobei jedoch nicht gesagt ist, daß er dieser Mann auch sein muß. Aber es gibt eine zweite Spur.« Jane atmete auf, bückte sich und nahm das Messer in die Hand. Kopfschüttelnd betrachtete sie die Klinge. »Beiderseitig geschliffen«, sagte sie leise. »Ein teuflisches Mordinstrument. Wenn wir nicht so schnell reagiert hätten…«

»Denk nicht daran«, sagte Shao und schaute auf das grüne Tastentelefon.

Jane wußte sofort, was die Chinesin mit ihrem Blick bezweckte. »Keine Angst«, sagte sie. »Ich rufe sofort in New York an. John wird sich wundern…«

***

Unter uns verschwand New York mit seiner prächtigen Skyline und all seinen Schönheiten. Obwohl die Verbrechensrate in dieser Stadt so unermeßlich hoch ist, hat New York ein besonderes Fluidum, das mich immer wieder fasziniert.

Janes Anruf hatte mich erreicht, als mich ein Arzt in Captain Hamiltons Büro verpflasterte. Er wollte mich noch in Mullbinden einpacken, doch dagegen hatte ich etwas. Drei Pflaster reichten. Zwei davon saßen auf meinem Kopf, ein drittes hatte mir der Doc auf den rechten Arm dicht unterhalb des Ellbogens geklebt.

Eigentlich hatten Suko und ich vorgehabt, noch einen Tag in New York zu bleiben, doch dann kam Janes Anruf dazwischen.

Klar, wir waren wie elektrisiert, konnten es kaum erwarten, die Stadt am Hudson zu verlassen.
Jane hatte uns einen Namen genannt.
Sinistro!
Dieser Magier verfolgte mich noch im Schlaf. Wie es ihm gelungen war, so rasch nach London zu gelangen, wußte ich nicht. Es war mir im Moment auch egal. Sicherlich hatte er die Hilfe des Spuks angenommen. Für diesen Dämon existierten Raum und Zeit nicht. Er konnte einmal hier, in der nächsten Sekunde wieder dort sein.
Sinistro hatte sich eine wahrhaft teuflische Rache ausgedacht. Er hatte Puppen zu seinen Dienern gemacht, die töteten und Angst und Schrecken verbreiteten. In einem Kaufhaus, dazu noch in dem größten der Insel, mordeten sie. Jeden konnte es treffen, und es war für mich sicher, daß Sinistro das: Kaufhaus Harrods zu einem Horror-Paradies machen wollte.
Das dauerte seine Zeit. Und bis es endgültig soweit war, mußten wir London erreicht haben.
Hoffentlich konnten wir Sinistro dort stellen. Ich hatte keine Lust, mir noch einen weiteren Supergegner auf den Hals zu laden. Die anderen reichten mir.
Hinter mir saßen Suko und Bill. Der Platz neben mir war frei. Es saß keine bildhübsche Frau dort, wie der Zuschauer es immer in Filmen zu sehen bekommt. Und ich hatte auch keine Lust, mit irgendeiner Begleitperson, sah sie noch so gut aus, ein Gespräch anzufangen. Die Tage in New York hatten mich geschlaucht, ich brauchte Schlaf und Ruhe, um für einen weiteren Gang gegen Sinistro wieder fit zu sein.
Schwergefallen war Laurie Ball der Abschied. Sie war noch einmal kurz in Hamiltons Büro gewesen. Von Ray Onedin und seinem Vater Henry, der uns soviel geholfen hatte, hatte ich mich leider nicht verabschieden können. Die Zeit reichte nicht.
Ich schaute aus dem Fenster.
Unter uns befand sich der Atlantik. Im Osten schmolz er mit dem Horizont zusammen.
Das Dröhnen der Triebwerke machte mich schläfrig, und es dauerte nicht lange, da fielen mir die Augen zu. Ich hörte noch soeben, wie Bill etwas von einem müden Krieger sagte, dann war ich fest eingeschlafen. Sinistro und auch alle anderen Dämonen konnten mir für die nächsten Stunden gestohlen bleiben.

***

Jane Collins hatte eine Spur.
Den Namen des Toten.
Und damit konnte sie etwas anfangen. Dank ihrer ausgezeichneten Beziehungen hatte sie schnell herausgefunden, wo dieser Cress vor

seinem Tod gearbeitet hatte.
In einem Lokal, das sich PANOPTIKUM nannte und in Soho lag.
Telefonisch erreichte Jane den Manager des Lokals. Es gelang ihr, dem Mann die Adresse des Toten herauszulocken, mehr aber auch nicht. Der Manager wußte nicht, mit wem Cress verkehrt hatte. Er schien ein Einzelgänger gewesen zu sein. Verheiratet war er auf jeden Fall nicht.
»Wo wohnt er?« fragte Shao, als die Detektivin den Hörer aufgelegt hatte.
»In der Sumner Street.«
»Kenne ich nicht.«
Jane winkte ab. »Ist auch keine Bildungslücke. Die Straße liegt in der Dockgegend, neben dem Elektrizitätswerk. Da möchte ich nicht einmal begraben sein.«
»Aber wir müssen hin.«
Jane nickte. »Leider. Moment«, sagte sie. »Du kannst hierbleiben. Ich gehe…«
Shao schüttelte den Kopf, so daß ihre langen rabenschwarzen Haare flogen. »Kommt nicht in Frage, ich lasse dich nicht allein gehen.« Sie lächelte spitzbübisch. »Schließlich war ich es, der dich überhaupt auf den Fall aufmerksam gemacht hat.«
»Überredet«, erwiderte Jane.
Bevor die Frauen gingen, bewaffneten sie sich noch. Jane gab Shao eine Gnostische Gemme zum Schutz gegen Geister der unteren Regionen.
Jane schloß ihre Wohnung sorgfältig hinter sich ab, als sie gingen und hinunter in die Tiefgarage fuhren, wo Janes uralter VW-Käfer stand, dem man jedoch nicht ansah, was er unter der Haube hatte. Ein Bekannter hatte diesen Wagen frisiert und somit auf Vordermann gebracht, wie die Detektivin sich immer auszudrücken pflegte.
Jane fuhr an.
Der Doppelauspuff dröhnte, und dieses Geräusch hallte von den Wänden der Tiefgarage wider.
Die Detektivin lächelte glücklich. Sie mochte ihren Wagen. Die anderen konnten denken, was sie wollten. Nie hätte sie von ihrem heißgeliebten VW gelassen.
Rasant nahm sie die Kurven zur Einfahrt der Tiefgarage. Obwohl Shao angeschnallt und schon öfter auf Sukos Harley mitgefahren war, hielt sie sieh doch am Haltegriff fest.
Um ihr Ziel zu erreichen, mußten sie die Themse überqueren. Dazu eignete sich am besten die Southwark Bridge. Jane nahm die breite Strand Fleet Street, fuhr am Ludgate Circle rechts vorbei und erreichte dann die Zufahrt zur Southwark Bridge, wo sie erst einmal warten mußte, weil sich auf der Brücke ein Unfall ereignet hatte.

Langsam ging es weiter. Eine Straßenhälfte war gesperrt worden. Schließlich lenkte auch Jane ihren VW über die Brücke.

Unter den Stahlträgern, gurgelte das Wasser der Themse. Träge durchpflügten die schweren Schlepper das Wasser. Aber auch kleinere Boote waren unterwegs. Motorboote, die Privatleuten gehörten, welche sich auf dem Wasser erholen wollten.

Hinter der Brücke begann der Stadtteil Southwark. Ein graues Meer von alten Häusern und modernen Mietskasernen. Southwark war ein Arbeiterviertel, in dem auch zahlreiche Ausländer wohnten. Vor allen Dingen Menschen aus den ehemaligen britischen Kolonien. Diese Farbigen waren Engländer, wurden aber von den Weißen oft nicht anerkannt und waren im Laufe der Zeit zu einem echten Problem geworden, denn gerade bei ihnen schnellte die Arbeitslosenquote in ungeahnte Höhen.

Was das zu bedeuten hatte, war leichtauszurechnen. Die Verbrechen nahmen zu, die einzelnen Stadtteile verslumten.

Das E-Werk an der Sumner Street war nicht zu übersehen. Mehrere graue Gebäude lagen wie verschieden große Streichholzschachteln in spitzen und stumpfen Winkeln zueinander, und auf dem Dach des größten Gebäudes stand ELECTRIC POWER STATION.

Ein hoher Drahtzaun umschloß das Gelände, das an allen vier Seiten durch Straßen eingegrenzt wurde. Jane und Shao sahen die im Freien stehenden hohen Umspanner. Die Transformatoren summten, hohe Masten reckten sich dem Himmel entgegen, und eine Nachmittagssonne badete die Dächer in weißem Licht.

Jane lenkte den VW in die Sumner Street.

Nur an einer Seite der Straße standen die Wohnhäuser. Die andere wurde durch eine hohe Mauer begrenzt, die bereits zum Kraftwerk gehörte.

Warnschilder an der Mauer wiesen darauf hin, daß das Betreten des Werksgeländes verboten war. Ein auf der Krone angebrachter Stacheldrahtzaun hinderte zusätzlich Unbefugte am freien Zutritt.

Jane fand nicht weit von der Wohnung des Toten einen Parkplatz. Mißtrauische Augen verfolgten, wie der alte VW ausrollte. Es waren Kinder und Halbwüchsige, die sich den Wagen anschauten. Jane hoffte nur, daß der Käfer alt genug aussah, um Diebe fernzuhalten.

Die Frauen stiegen aus.

Sofort erregten sie Aufsehen.

Eine blondhaarige und eine exotische Schönheit mit schwarzen Haaren waren in dieser Gegend noch nie aufgetaucht. Die Männer staunten. In ihre Augen schlich sich das Verlangen. Mit gierigen Blicken beobachteten sie Jane und Shao, wie sie nebeneinander hergingen.

Die Häuserzeile zur Rechten war mies und schmutzig. Abgeblätterte

Fassaden, zerkratzte Türen, schmutzige Scheiben. Jeweils nach drei Häusern durchbrach eine Einfahrt die Monotonie. Schaute man in die Einfahrt hinein, so fiel, der Blick auf einen Hinterhof, in dem die barackenähnlichen Toilettenhäuser standen.

Sie waren aus Backstein gebaut. Tür lag neben Tür. Die Hygiene war hier im letzten Jahrhundert steckengeblieben.

Und in dieser Gegend hatte Gilbert Cress gewohnt. Keine gute Adresse für einen Künstler.

Aber darauf war es Cress wohl auch nicht angekommen.

Nummer 34 dort lag die Wohnung.

Das Haus stach in nichts von den anderen ab. Grau, schmutzig, mies. In den Fensterecken hatten Spinnen ihre Netze gewoben. Niemand fegte sie weg.

Jane und Shao sahen Gesichter hinter den schmutzigen Scheiben. Ihr Auftauchen hatte die Neugierde der Bewohner geweckt.

Vor dem Eingang blieben sie stehen. Eine Treppe ohne Geländer führte zur Tür hoch. Auf den Stufen saßen Kinder. Schon in ihren Blicken lasen die Frauen die Verachtung, die die Kleinen den Ankömmlingen entgegenbrachten.

Neben der Treppe standen zwei Mülltonnen, von denen die Deckel fehlten.

Jane stieg zuerst die Stufen hoch. Sie drückte sich dabei an den Kindern vorbei. Shao folgte ihr einen Schritt später.

Die Tür war nicht geschlossen. Das merkten die Frauen sehr schnell. Jane wollte gerade einen Fuß über die Schwelle setzen, als aus dem Dunkel hinter der Tür zwei Gestalten hervortraten.

Und das waren keine Kinder.

Jane schätzte sie auf Mitte Zwanzig. Der rechte war ein Farbiger. Er trug alte Jeans und ein schmutziges Netzhemd. Der zweite schien aus Irland zu stammen. Auf seinem Kopf wuchs feuerrotes Haar. Zudem hatte er beide Arme bis hinauf zu den Schultern tätowiert.

Jane Collins blieb stehen. Dabei schaute sie die Männer fragend an und spürte ein unangenehmes Ziehen in der Magengegend.

Der Ire übernahm das Wort. »Wer hier vorbei will, muß erst an uns Tribut zahlen.«

»Sind Sie Hausmeister?« fragte Jane.

Beide lachten. »Hausmeister ist gut«, prustete der Ire. »Hausmeister mit besonderen Vollmachten und Aufgaben.« Er deutete mit dem ausgestreckten Daumen über seine rechte Schulter. »Unsere Wohnung liegt nur ein paar Schritte entfernt. Dort können wir alles erledigen.« Er grinste schmierig.

Jane konnte sich ebensogut vorstellen wie Shao, was dieser Kerl damit meinte. Und keine von ihnen verspürte die Lust, auf sein Angebot einzugehen.

»Lassen Sie uns in Ruhe!« sagte die Detektivin.
Die Augen des Iren verengten sich. Der Schwarze trat einen Schritt zurück und nahm eine drohende Haltung ein. Dann griff er blitzschnell hinter seinen Rücken und holte einen Totschläger hervor. Er ließ den Lederknüppel in seine linke offene Handfläche klatschen.
»Sein Argument«, meinte der Feuerkopf.
Blieb nur noch die Flucht nach vorn.
Das hieß in diesem Fall Angriff.
»Was ist?« fragte der Ire. »Habt ihr es euch überlegt?«
»Ja«, antwortete Jane Collins und griff an. Sie tat genau das, womit keiner der Kerle gerechnet hatte.
Jane ging einen Schritt vor soviel Platz hatte sie gerade noch –, winkelte den rechten Arm an und riß ihn dann gedankenschnell hoch.
Der Ellbogen knallte gegen die ungedeckte Kinnspitze des Iren. Jane hatte diesen Schlag oft im Karatetraining geübt, und der Ire bekam das Ergebnis voll zu spüren.
Er riß den Mund auf, billiger Gin-Atem streifte Janes Gesicht, und torkelte dann zurück. Seine Augen wurden schon leicht glasig. Die Detektivin mußte einen neuralgischen Punkt bei dem Gin-Gurgler getroffen haben.
Doch der Farbige geriet in Wut.
Aber Shao war auch nicht untätig geblieben. Sie hatte ihren Schuh ausgezogen, hielt ihn vorn an der Spitze umklammert und vollführte einen Rundschlag.
Dieser kam dem des Totschlägers zuvor.
Der Absatz bohrte sich in die rechte Schulter des Farbigen und jagte den Schmerz bis hinunter in die Fingerspitzen. Sofort ließ der Kerl den Totschläger fallen.
Und Shao blieb weiter am Mann. Sie gab dem Burschen einen Stoß, daß er in den Flur fiel und zu Boden krachte.
Der Ire hatte sich inzwischen einigermaßen erholt. Er knurrte böse und holte tief Luft.
Jane Collins war klar, daß sie den Kerl erst gar nicht zur Entfaltung kommen lassen durfte, und deshalb drehte sie sofort voll auf. Diesmal kämpfte sie mit den Füßen.
Die Tritte kamen schnell und präzise.
Der Kopf des Iren wurde in den Nacken gerissen, dann säbelte Jane ihm das Standbein weg, und als der Kerl auf den Hosenboden krachte, machte Jane mit einem Wohldosierten Handkantenschlag alles klar.
Der Gin-Gurgler wurde bewußtlos.
Und der Farbige?
Er flüchtete.
Shao war auch nicht zu halten gewesen, so daß dem Knaben nur diese einzige Chance blieb. Die Hände hatte er schützend über seinen

Kopf gelegt. Er rannte, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, auf die Hinterhofseite zu.

Shao wollte sich an die Verfolgung machen, doch Jane schüttelte den Kopf.

»Laß ihn, Shao.«

Die Chinesin blieb stehen.

Jane rechnete damit, daß die anderen Zuschauer jetzt eingreifen würden.

Sie griffen auch ein. Allerdings nicht so, wie Jane es sich vorgestellt hatte.

Die Menschen klatschten Beifall.

Ungläubig schauten sich die beiden Frauen an. Dann lächelten sie, und ein alter Mann kam auf sie zu. Er sagte: »Diese Abreibung haben wir den Kerlen alle gegönnt. Wir danken Ihnen, Ladies.«

Jane trat vor. Sie lächelte. »Warum sagen Sie das, Mister?«

»Die Männer haben uns terrorisiert. Sie fühlten sich als die Könige der drei Häuser. Nun, wir waren zu schwach. Jetzt sind wir es nicht mehr.« Er spie auf den bewußtlosen Iren. Die Detektivin nutzte die Gunst der Stunde aus. »Können Sie uns helfen?« fragte sie.

»Vielleicht.« Der Mann kam näher. Er trug ein zerschlissenes Jackett. Es stand offen. Die ausgebeulte Hose wurde von zwei knallroten Trägern gehalten.

»In diesem Haus hat doch ein Gilbert Cress gewohnt?« fragte Jane Collins.

Das Gesicht des Alten produzierte noch ein paar Falten mehr, als er lächelte. »Cress wohnt hier noch.«

»Nein.« Jane schüttelte den Kopf. »Er ist tot.«

Der Alte senkte den Blick. Er schaute zu Boden. Eine andere Reaktion zeigte er nicht.

»Er wurde ermordet«, erklärte Jane.

»Ja?« Der Alte hob den Kopf. Seine kleinen Augen blickten Jane forschend an. »Da Sie wissen, daß Cress tot ist, möchten Sie sicherlich seine Wohnung sehen?« vermutete er.

»Es stimmt.«

Der Alte deutete auf die Treppe. »Folgen Sie mir, ich habe einen zweiten Schlüssel.« Er lächelte. »Ich spiele so etwas wie den Hausmeister. Schade um Gilbert. Er war ein feiner Kerl. Aber es mußte eines Tages so kommen.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Jane.

Vor der ersten Stufe blieb der Alte stehen und drehte sich um. »Sie werden es sehen wenn Sie die Wohnung betreten. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.«

Die anderen Hausbewohner hatten sich nicht in das Gespräch eingemischt. Es war seltsam still in dem Haus geworden. Nur von

draußen war das Lärmen der Kinder zu vernehmen.

Jane und Shao stiegen hinter dem Alten die Treppe hoch. Das Holz der Stufen ächzte und knarrte. Auch das Geländer verdiente den Namen kaum noch. Die Stützpfosten, die den Handlauf hielten, konnte man an einer Hand abzählen.

Sie mußten hoch bis in den zweiten Stock.

Dort blieb der Führer vor einer mit grauer Lackfarbe gestrichenen Tür stehen. Er holte einen Schlüssel aus der Tasche, steckte ihn ins Schloß und runzelte die Stirn. »Nanu«, sagte er, »es ist offen.«

»War die Polizei schon hier?« fragte Jane.

»Nein, nicht daß ich wüßte.«

»Seien Sie vorsichtig«, flüsterte die Detektivin. Sie drückte den Alten zur Seite, zog ihre Astra und betrat als erste die Wohnung des Toten.

Der seltsame Geruch fiel ihr sofort auf. Er bestand aus einer Mischung zwischen abgestandener Luft, Kräutern und irgendwelchen exotischen Düften.

Die Fenster wiesen zum Hof. Vorhänge bedeckten die Scheiben. Das Zimmer lag im Halbdunkel.

Während Shao und der Alte an der Tür stehenblieben, durchquerte die Detektivin mit vorsichtigen Schritten den Raum. Sie ging auf ein Fenster zu und zog mit einem Ruck den Vorhang zur Seite.

Licht flutete in das Zimmer.

Jane hatte sich sofort herumgedreht und blickte sich um.

Der Tote hatte nur einen Raum bewohnt, der mit einer wirklich ungewöhnlichen Einrichtung bestückt war.

Er schlief auf einem alten Sofa. Seine Kleider waren in einem wurmstichigen Schrank untergebracht, und der Tisch war auch nahe daran, seinen Geist aufzugeben. Am interessantesten jedoch fand Jane Collins die Truhe, die links neben dem Eingang stand. Über ihr war ein Regal an der Wand befestigt. Es führte an seiner rechten Seite bis zu einem Vorhang, der das letzte Drittel des Raumes abteilte.

Das Regal war nicht leer. Auf ihm standen einige makabre Gegenstände, bei deren Anblick Jane ein Schauer über den Rücken jagte.

Gilbert Cress hatte Schrumpfköpfe gesammelt.

Jane trat näher. Es kostete sie Überwindung. Sie zählte drei Köpfe. Schaurig waren sie anzusehen.

Strähnige weiße Haare hingen zu beiden Seiten des Schädels und flossen über die kaum zu erkennenden Ohren. Die lappigen Lippen waren geöffnet. Schwarzgelbe Zähne, die aussahen wie Hauer, bleckten die Detektivin an.

Drei Köpfe!

Woher hatte Cress sie? Hatte er sie selbst hergestellt? Hatte er sie geschenkt bekommen? Und was wollte er mit diesen Köpfen?

Jane Collins fiel auf, daß diese Schrumpfköpfe sich ungeheuer glichen. Die Gesichtszüge waren identisch, und als Jane näher trat, las sie den Namen, der mit roter Farbe an die Wand gemalt worden war.
SINISTRO
Wieder hatte sie eine Spur gefunden.
Befand sich der Magier etwa in der Nähe?
Jane schaute sich um, Shaos und ihr Blick begegneten sich. Die Chinesin zog die Schultern hoch, als würde sie frösteln. Auch ihr behagte die Atmosphäre in diesem Raum nicht.
Der Vorhang!
Janes Blick blieb darauf kleben!
Was deckte er ab? Was befand sich dahinter?
Bevor Jane ihn aufzog, fragte sie den Alten danach.
»Ich weiß es nicht«, antwortete er. »Ich habe ihn nie aufgezogen gesehen.«
Jane zögerte noch. »Hat Cress auch nie mit Ihnen darüber gesprochen?«
»Nein.«
»Was haben die Schrumpfköpfe zu bedeuten?« erkundigte sich die Detektivin.
»Er hat damit experimentiert.«
»Zu welchem Zweck?«
»Voodoo-Zauber«, lautete die Antwort. »Cress hat die Köpfe aus dem Urwald mitgebracht. Er suchte nach einer Ähnlichkeit. Er wollte, daß…« Der Alte stockte.
»Reden Sie weiter!« forderte Jane ihn auf.
»Er wollte einem Magier seinen Kopf zurückgeben. Cress erzählte mir einmal, daß es einen großen Magier namens Sinistro gäbe, der seit dreihundert Jahren auf der Suche nach seinem Kopf wäre. Und er würde den fürstlich belohnen, der ihm den Kopf zurückbrächte. Cress hat es versucht. Er war besessen von dem Gedanken, den Kopf zu finden. Und er glaubte fest daran, daß der Schädel des Magiers nicht zerstört worden war, sondern als Schrumpfkopf irgendwo im Urwald auf einem Pfahl steckte. Deshalb hat er die Reisen in seine Heimat unternommen. Er sparte jeden Cent. Er wollte mit aller Macht den Kopf bekommen, um endlich reich zu werden.«
»Ist der Kopf dabei?« fragte Jane.
Der Alte hob die Schultern. »Ich weiß es nicht.«
Die Detektivin biß sich auf die Lippen. Was sie gehört hatte, war neu für sie, das mußte sie erst verdauen.
Schrumpfköpfe, Puppen, die mordeten, ein geheimnisvoller Magier und dieses Zimmer hier.
Wo war der rote Faden?
Jane schaute wieder den Vorhang an. Welches Geheimnis verbarg

sich dahinter?
»öffne ihn«, sagte Shao leise.
Jane nickte. Sie streckte den Arm aus. Fünf Finger ihrer rechten Hand krallten sich in den Stoff und rissen ihn zur Seite.
Die Ringe oben auf der Vorhangstange fuhren klirrend gegeneinander. Und in dieses Klirren mischte sich ein kaltes Lachen.
»Du bist sehr neugierig, Süße«, sagte eine rauhe Männerstimme, und Jane schaute in die Mündung einer Maschinenpistole…

***

Antje war siebzehn, Christiane sechzehn Jahre jung.
Sie hießen mit Hausnamen Müller, kamen aus Deutschland und verbrachten bei einer Londoner Familie ihre Ferien. Zusätzlich wollten sie die englische Sprache erlernen, und da die beiden Teenager sehr kontaktfreudig waren, hatten sie recht bald Anschluß an eine Clique junger Leute gefunden.
Die Gruppe bestand aus Gleichaltrigen, aber um richtig aufgenommen zu werden, mußte jedes Mitglied eine Mutprobe ablegen.
Don Graves, der Neunzehnjährige und so etwas wie der Anführer, hatte auch schon eine Aufgabe für die beiden jungen Deutschen.
Die Mädchen sollten eine Nacht im Kaufhaus Harrods verbringen, ohne sich erwischen zu lassen.
Begeistert wurde der Vorschlag von den Gruppenmitgliedern aufgenommen, und auch den beiden deutschen Mädchen gefiel diese Aufgabe.
Wenigstens sagten sie das.
Kurz vor Geschäftsschluß hatte sich die Clique vor dem Kaufhaus versammelt.
Fünf Jungen und sieben Mädchen standen vor einem der großen Schaufenster und redeten wild durcheinander. Am aufgeregtesten waren natürlich Antje und Christiane, obwohl sie das nicht zugeben wollten.
Don gab seine letzten Anweisungen. »Am besten ist es, wenn ihr euch auf den Toiletten versteckt. Die sind ja in jeder Etage. Und paßt auf, wenn die Nachtwächter ihre Runden drehen. Die Männer stehen miteinander in Funkkontakt. Sie sind die einzigen, die euch Schwierigkeiten bereiten können.«
Die Mädchen nickten.
»Was ist denn mit dir?« fragte Antje. »Willst du nicht nachprüfen, ob wir wirklich im Kaufhaus geblieben sind?«
Don Graves nickte selbstbewußt. »Ich finde euch schon, darauf könnt ihr euch verlassen.«
Die Mädchen waren einverstanden. Wie auch ihre englischen

Geschlechtsgenossinnen schwärmten sie für den jungen Mann. Und Don sah gut aus! Er hatte schwarzes Haar, trug es modisch geschnitten, und in seinem gebräunten Gesicht fielen die hellen Augen besonders auf. Er kleidete sich stets nach der neuesten Mode und spielte den Hans Dampf in allen Gassen.

Antje, die Ältere, hatte ein besonderes Auge auf den jungen Mann geworfen, aber Don machte es richtig. Er zog kein Girl aus der Clique vor. Das hätte nur Ärger gegeben.

Graves schaute auf die Uhr. »Schätze, es wird Zeit für euch«, sagte er.

Die anderen nickten.

»Und wenn ihr die Prüfung bestanden habt«, sagte die hellblonde Peggy. »dann gehört ihr zu uns.«

»Kleinigkeit«, meinte Christiane.

Antje schaute sie skeptisch an. Sie kannte ihre Schwester besser. Christiane hatte sicherlich Angst, aber das konnte sie nicht zugeben.

Obwohl sie Schwestern waren, glichen sie sich nicht sehr. Antjes Haar war blond und bestand nur aus Locken und Wellen. Christianes braune Haare flossen bis auf die schmalen Schultern. Sie war der ernstere Typ, während Antje immer als erste losstürmen wollte und schnell für eine Sache zu begeistern war.

Sie hatten auch Freunde in Deutschland. Die Mädchen stammten aus einer kleinen Stadt im Ruhrgebiet. Allerdings galten in ihrem Alter Treueschwüre nicht viel, so daß sie auch keine Gewissensbisse bekamen, wenn sie mit einem anderen Jungen flirteten.

Beide Mädchen waren gut entwickelt und wußten, daß sie Chancen bei den Jungen hatten.

Antje schielte zum Eingang hin. Die meisten Menschen strömten aus dem Kaufhaus. Kurz vor Ladenschluß hatte kaum jemand noch die Lust, groß einzukaufen.

»Ihr müßt gehen«, sagte Don Graves, »sonst fällt es auf. Und haltet euch an meine Anweisungen.«

»Okay, Don!« Antje sprach auch für ihre Schwester.

Die beiden Mädchen wurden verabschiedet. Man wünschte ihnen nochmals alles Gute.

Wenig später waren Antje und Christine im Eingang des Kaufhauses verschwunden.

Die anderen schauten ihnen nach, obwohl sie schon nicht mehr zu sehen waren.

Don Graves grinste und rieb sich die Hände. »Das wird eine Mutprobe«, sagte er, »die sie nie vergessen werden.« Er lachte, zwinkerte den anderen zu und ging.

Alle, bis auf Antje und Christiane wußten, was Don vorhatte. Er wollte die Mädchen richtig in Angst und Schrecken versetzen. Dabei ahnte er nicht, daß das Grauen bereits auf ihn wartete, denn von den

mordenden Puppen hatte er noch nichts gehört.

***

Der Mann mit der Maschinenpistole verzog seine dünnen Lippen zu einem kalten Lächeln, das die Augen nicht erreichte. Dann wanderte sein Blick für den Bruchteil einer Sekunde an Jane Collins vorbei, um auf Shao haftenzubleiben.

»Ha, meine gelbhäutige Freundin«, sagte er.

Jane Collins runzelte die Stirn. »Du kennst diesen Mann?« fragte sie leise.

»Leider«, erwiderte Shao. »Es ist Clint Cassidy, der Kaufhausdetektiv! Ihr seid so etwas wie Kollegen.«

Cassidy ging nicht auf die Antwort ein, sondern befahl dem Alten: »Schließ die Tür!«

Der Mann gehorchte.

»Und du geh zurück!« zischte er Jane zu.

Die blondhaarige Detektivin trat zwei Schritte nach hinten. Dann fragte sie: »Was bezwecken Sie eigentlich mit diesem Spiel?«

»Das wirst du schon merken.« Nach einem Blick auf Janes Astra sagte er: »Laß die Kanone fallen!«

Die Pistole polterte zu Boden.

Shao hatte sich außerordentlich gut in der Gewalt. »Haben Sie die Puppe geschickt?« fragte sie.

»Ja, ich habe dich verfolgt, gelbe Katze. Du hast mir von Beginn an nicht gefallen. Deine Fragerei störte mich. Außerdem hast du schon zuviel gehört. Zum jetzigen Zeitpunkt ist es gefährlich, eine Menge zu wissen.«

Jane Collins verstand. »Wollen Sie uns erschießen?« fragte sie. Die Detektivin war Profi genug, um zu wissen, was die Stunde geschlagen hatte.

»Siehst du eine andere Möglichkeit?« fragte Clint Cassidy grinsend.

Jane schwieg.

Dafür meldete sich der Alte. »Machen machen Sie doch keinen Blödsinn«, stotterte er. »Sie können doch nicht…«

»Sei still, Alter!«

Jane Collins sog scharf die Luft durch die Nase. Sie brauchte nur in die Augen des Mannes zu sehen, um zu wissen, daß dieser Typ nicht scherzte. Er war restlos entschlossen, einen Mord zu begehen.

Nein, sogar einen dreifachen!

Wie verrückt mußte dieser Mensch doch sein. Aber war er überhaupt noch ein Mensch? Kaum. Er stand sogar noch unter der Stufe eines Tieres. Aber auch dieser Vergleich hinkte. Wenn man recht überlegte, so war es das Böse an sich, das diesen Clint Cassidy in den Klauen hielt. Das Böse, das überall lauerte und von den Mächten der

Finsternis in die Welt getragen wurde.

Die anderen, die Jenseitigen sie kannten keine Gefühle. Für sie gab es nichts, was ein menschliches Leben so erstrebenswert machte. Friede, Freundschaft, Güte und auch Liebe.

Für die Mächte der Finsternis galten genau die anderen Extreme.

Haß, Chaos, Grauen…

Und wen sie in den Klauen hatten, der reagierte ebenso wie sie, er kannte keine Gefühle mehr.

Und deshalb würde er abdrücken.

Erbarmungslos…

Jane Collins schätzte die Entfernung ab. Konnte sie sich mit einem Sprung in Sicherheit bringen?

Kaum. Der Mann hielt eine Maschinenpistole in seinen Händen. Die Streuung der Waffe reichte aus, um alle zu treffen. Einmal abgedrückt, holte die Kugelgarbe jeden ein. Es bestand vielleicht die hauchdünne Chance, daß einer von ihnen entkam, aber das war auch keine Lösung.

Jane, Shao und der Alte schauten dem Tod ins Auge.

Riesengroß kam der Detektivin die Mündung vor. Jane atmete nur flach. Der Alte jammerte und stöhnte, während Shao dastand und beide Hände auf den Magen gepreßt hielt.

Clint Cassidy lachte böse.

Noch in der gleichen Sekunde drückte er ab!

***

In der ersten Etage blieben Antje und Christiane stehen. Sie waren bereits zweimal bei Harrods gewesen und kannten sich einigermaßen aus, wenn man in diesem Riesenkaufhaus von Auskennen überhaupt sprechen konnte.

Harrods war so gewaltig, daß sich jeden Tag Leute verliefen. Auch verloren Eltern ihre Kinder, doch es gab überall Aufsichtspersonen, an die sich die Kleinen wenden konnten und die auch achtgaben, wenn irgend etwas geschah.

»Was meinst du, sollen wir uns schon hier unten verstecken?« flüsterte Antje ihrer Schwester ins Ohr.

Christiane schüttelte den Kopf. »Nein, das ist mir zu unsicher.«

»Wieso?«

»Weiß ich auch nicht«, gab Christiane zurück.

Antje tippte gegen ihre Stirn.

Die Mädchen schauten sich um. Links lagen die Schuhabteilungen. Rechts befanden sich die hohen Glasstände der Parfümerie-Abteilungen.

Dort duftete es betörend. Jede teure Marke der Welt war vertreten. Besonders groß war das Angebot der Franzosen.

Zwei aufgeputzte, stark geschminkte Verkäuferinnen schauten zu den

Mädchen herüber.

Christiane stieß ihre Schwester an. »Komm«, sagte sie, »wir fallen schon auf.«

Die beiden Schwestern gingen. Die Treppen wollten sie nicht hochsteigen, sie nahmen lieber den Lift. Um ihn zu erreichen, mußten sie sich nach links wenden. Das war gar nicht so einfach, denn eine Gruppe erzählender und mit Einkaufstüten bewaffneter Japaner verstellte ihnen den Weg. Antje und Christiane mußten die Menschen erst einmal umgehen.

Dann standen sie vor den breiten Lifttüren. Beide kamen von oben. Menschen strömten heraus. Die Mädchen warteten, bis einer der Aufzüge frei war, und betraten ihn dann zusammen mit einer schwarzhaarigen älteren Frau.

Der Liftführer wunderte sich. »Wir schließen aber gleich«, gab er kund.

Antje, die Ältere, nickte. »Das wissen wir. Wir wollen auch nur eine Kleinigkeit kaufen.«

»Okay.« Der Lift fuhr an.

»Zweite Etage«, sagte Antje schnell.

Die schwarzhaarige Frau fuhr noch weiter hoch, als die Mädchen ausstiegen.

»Puh«, stöhnte Antje, »das wäre geschafft.«

Christiane ließ ihre Blicke an den hohen Ständen der Bücherabteilung vorbeiwandern. Es war schwer, etwas zu erkennen, da überall von der Decke große Werbeplakate herabhingen, die eine Sicht zusehends verschlechterten.

Aus der Musikabteilung drangen noch harte Rockklänge zu ihnen herüber. Antje wiegte sich im Takt der Musik.

Christiane faßte ihren Arm. »Mach doch keinen Unsinn. Komm jetzt endlich.«

»Himmel, was bist du nervös.«

Christiane schüttelte den Kopf. »Ich bin nicht nervös, ich will nur nicht hier die ganze Zeit herumstehen. Wir sind vorhin schon aufgefallen.«

»Ja, ja, okay.«

Die Toiletten lagen gar nicht weit entfernt. Sogar noch vor der Buchabteilung. Die Mädchen hatten die Eingänge wegen der Werbeplakate nur nicht sehen können.

Sie passierten zahlreiche Telefonhauben und betraten dann die Toiletten.

LADIES stand auf einem roten Schild.

Zuerst nahm sie ein viereckiger Waschraum auf. Zahlreiche Becken klebten an der Wand. Eine Frau wusch sich die Hände. Sie beachtete die Mädchen nicht und schaute nicht einmal in den Spiegel, als die

beiden Deutschen vorbeischritten.
Der Gang, der sie aufnahm, war wesentlich schmaler als der Waschraum. Die einzelnen Kabinen befanden sich zu beiden Seiten.
Etwa in der Mitte blieben die Mädchen stehen. Das kalte Leuchtstoffröhrenlicht ließ ihre Haut weiß erscheinen. Die Fliesen auf dem Boden schimmerten gelb und sahen abgetreten aus.
»Wir nehmen eine Kabine in der Mitte«, schlug Christiane vor.
Ihre Schwester war einverstanden.
Die beiden schauten sich noch einmal um, dann, als die Luft rein war, faßte sich Christiane ein Herz und zog die Tür auf. Sie schlüpfte als erste in die Kabine. Ihre Schwester folgte.
Christiane wollte abschließen, doch Antje hielt ihren Arm fest. »Damit machen wir einen Wächter aufmerksam, wenn er hier den Gang entlangpatrouilliert.«
»Stimmt«, sagte Christiane. Sie schaute sich um. »Sauber ist es hier nicht gerade.«
»Was willst du anderes verlangen? Jetzt drück uns nur die Daumen, daß alles klappt.«
»Wird schon schiefgehen.« Christiane war ziemlich optimistisch.
Dann begann für die beiden Mädchen eine lange Wartezeit.

***

Jane Collins erwartete die tödlichen Einschläge der Kugeln, den alles verzehrenden Schmerz und das Hinabgleiten in den endlosen schwarzen Tunnel, der in den Tod führte.
Doch das geschah nicht.
Die Waffe schleuderte zwar ihre Munition aus, aber es waren keine Bleigeschosse, sondern eiförmige Gegenstände, die auf den Boden prallten und dort zerplatzten, weil ihre Haut sehr dünn war.
Eine gelbliche Flüssigkeit breitete sich aus, verdampfte innerhalb von Sekunden, wurde zu einem Nebel, der sich augenblicklich auf die Atemwege der Menschen legte und sie lähmte.
Jane hielt sich noch am längsten.
Den Alten traf es zuerst. Er riß seinen Mund auf, schnappte nach Luft, röchelte, warf beide Arme hoch und fiel zu Boden. Verkrümmt blieb er liegen.
Shao riß nur die Augen auf. Sie versuchte noch, in Richtung Ausgang zu gelangen, doch nach einem Schritt brach sie zusammen. Flach fiel sie auf das Gesicht.
Die Detektivin hörte den Fall nicht mehr, da es ihr schwindlig wurde. Der Raum drehte sich in einem wilden Kreisel. Sie selbst verlor das Gleichgewicht und prallte zu Boden, wo sie liegenblieb.
Clint Cassidy aber lachte.
Ihm machte das Gas nichts aus. Er war immun dagegen. Sinistro

hatte ihm Schutz geboten.

Cassidy legte seine Spezialwaffe zur Seite und trat an die Bewegungslosen heran. Bei Jane, Shao und dem Alten prüfte er genau, ob sie auch bewußtlos waren.

Dann nickte er zufrieden und stand auf.

Als er sich umwandte, flimmerte hinter ihm die Luft. Und aus dem Nichts erschien eine Gestalt.

Sinistro!

Der Kopflose stand da, wie man ihn kannte. Sein langer roter Mantel endete am Hals. Darüber flimmerte die Luft silberfarben, und aus dem Zentrum drang eine kalte, unmenschliche Stimme.

»Du hast gut gearbeitet, Clint Cassidy. Sie sind ausgeschaltet. Die Puppen werden sich freuen…«

***

Als wir in London landeten, fühlte ich mich frisch, um nicht zu sagen topfit. Wir waren in den heranbrechenden Tag geflogen, und ich hatte ausgezeichnet geschlafen.

Nur Bill war nervös.

Ich grinste. »Was du willst, weiß ich ganz genau«, sagte ich. »Sag ihr schon Bescheid.«

»Dann bist du nicht böse, wenn ich dich mit Suko allein lasse?«

»Warum? Schließlich hast du eine Frau.«

Bill strahlte und eilte auf die nächste Telefonzelle zu. Ich wollte aber auch telefonieren und enterte die Nebenzelle. Mit einem Seitenblick durch die Scheiben sah ich Bills glückliches Gesicht. Er würde seiner Sheila viel zu erzählen haben. Außerdem wartete noch der kleine Johnny auf seinen Dad.

Ich tippte Janes Nummer, doch am anderen Ende der Leitung hob niemand ab. Beim siebten Durchläuten hängte ich den Hörer ein.

Suko klopfte gegen die Tür.

Ich verließ die Zelle.

»Hast du was erreicht?« Suko mußte laut sprechen, da um uns herum ein ziemlicher Trubel herrschte. Die Reisenden schienen es heute besonders eilig zu haben. Sie nutzten sicherlich einen streikfreien Tag weidlich aus.

Ich schüttelte den Kopf. »Jane war nicht da.«

»Wir sollten trotzdem zu ihr fahren. Vielleicht hat sie eine Nachricht hinterlassen«, schlug Suko vor.

»Oder sie ist bei Shao.«

»Das werde ich gleich feststellen.« Suko betrat die gleiche Zelle wie ich ein paar Minuten zuvor, aber auch er hatte Pech. Shao war ebenfalls nicht zu Hause.

»Dann fahren wir in mein Büro«, sagte ich.

Wir nahmen uns ein Taxi, und fünfundvierzig Minuten später verließen wir den Wagen. Die Koffer nahmen wir mit hoch.

Glenda Perkins, meine Sekretärin, war noch immer krank. Auf ihrem Schreibtisch lagen die Akten ebenso hoch wie auf dem meinem. Und Superintendent Powell erreichte ich ebenfalls nicht.

Ich wußte allerdings, wer den Fall des Kaufhausmordes bearbeitete. Jane hatte mir von einem Oberinspektor Cromwell erzählt. Ich kannte den Kollegen und rief ihn an.

Cromwell war nicht begeistert, als er meine Stimme hörte. Wir hatten ein paarmal zusammengearbeitet, und von den Fällen, die ich bearbeitete, hielt er nicht viel.

Das sagte er mir auch gleich. »Sinclair, Sie schon wieder. Da denkt man, der Tag ginge ruhig zu Ende, und jetzt rufen Sie an. Was gibt es?«

»Ich brauche nur eine Auskunft. Es geht um den Mord an diesem Gilbert Cress.«

»Was haben Sie denn mit dem Fall zu tun?« fragte er bissig. »War Cress auch ein Geist?«

»Nein, aber ich hätte gern seine persönlichen Daten und auch die näheren Umstände seines Todes gewußt.«

»Die schicke ich Ihnen zu.«

Damit war ich nicht einverstanden. »Ich brauche sie sofort. Geben Sie sie mir durch.«

»Auch das noch«, erwiderte er wenig kollegial.

Ich mußte warten, hörte Papier rascheln, hin und wieder einen leisen Fluch, der mich jedoch wenig störte, und hatte nach zwei Minuten den Kollegen wieder an der Strippe.

Block und Kugelschreiber lagen bereit, so daß ich mitschreiben konnte. Zum Glück beschränkte sich Cromwell auf das Wesentliche. Auch hatte er sich wieder beruhigt. Wahrscheinlich rechnete er damit, den Fall abgeben zu können.

Eifrig machte ich mir Notizen. Cromwell und seine Leute hatten einiges über den Toten herausbekommen. Wichtig war seine Adresse.

»Waren Sie schon in der Wohnung?« fragte ich.

»Natürlich, aber wir haben nichts feststellen oder finden können.«

»Keine Spur?«

»Nein!« bellte Cromwell. »Die Bude war sogar aufgeräumt. Man konnte sie als sauber bezeichnen.«

Ich wurde mißtrauisch. »So sauber wie eine Wohnung ist, wenn jemand Spuren verwischt?«

»Vielleicht.«

Ich hakte nach. »Und Ihnen ist wirklich nichts aufgefallen?«

»Nur der Geruch«, erwiderte mein Kollege. »Es roch so seltsam. Wir haben erst die Fenster aufgerissen. Aber wenn Sie mir nicht glauben,

dann können Sie ja selbst hinfahren.«
»Danke für den Tip«, sagte ich. »Und nichts für ungut. Schönen Feierabend noch.«
»Ja, danke.«
Nachdenklich legte ich auf. Viele Informationen hatte ich nicht bekommen. Wenigstens nicht solche, die ich auch verwerten konnte. Es sah mir ganz so aus, als hätte man bewußt alle Spüren verwischt. Für mich wäre es reine Zeitverschwendung gewesen, noch einmal in die Wohnung zu fahren und sie zu untersuchen. Da waren andere Dinge viel wichtiger.
Angefangen hatte alles bei Harrods. Und dort wollte ich auch nachhaken.
Suko betrat mein Büro. Der Chinese hob die Schultern. »Sorry«, sagte er, »aber Shao ist immer noch nicht zu Hause.«
»Ich versuche es noch einmal bei Jane.«
Auch sie meldete sich nicht.
Pech.
Langsam wurde ich unruhig. Wenn sich beide nicht meldeten, waren sie sicherlich unterwegs. Ich kannte Janes Eifer, wenn es galt, einen Fall zu lösen. Da ließ sie sich durch nichts beirren. Sie ging mit Schwung an die Sache heran, auch wenn sie sich auf einer Einbahnstraße in die Hölle befand. Ich schlug Suko auf die Schulter. »Komm«, sagte ich, »meiner bescheidenen Meinung nach werden wir bei Harrods noch einige Spuren finden. Vielleicht auch sogar Sinistro.«
»Optimist, wie?«
Ich grinste. »Wenn ich das nicht wäre, Suko, dann könnten wir hier einpacken und einen Schaschlikstand für Hunde aufmachen.«
Suko lachte. Es war für längere Zeit das letzte Mal, daß er dies noch konnte…

***

Die Minuten vergingen.
Und jede einzelne kam den beiden Mädchen doppelt so lange vor. Sie waren es nicht gewohnt, zu warten und vor allen Dingen stillzuhalten. So kam es, daß sie schon nach einer knappen Viertelstunde unruhig wurden.
Antje war es, die immer wieder ihren Lockenkopf in den Gang strecken wollte. Zum Glück erwies sich Christiane als besonnener. Sie hielt ihre Schwester zurück.
Langsam ebbten die Geräusche innerhalb des großen Kaufhauses ab. Das monotone Rauschen und Murmeln verstummte, die letzten Käufer verließen den Komplex, und auch das Personal begab sich zu den Seitenausgängen und drängte ins Freie.
Die Stille kam den Mädchen direkt unheimlich vor.

Antje schüttelte sich, weil sie eine Gänsehaut bekommen hatte. »Daran muß man sich erst gewöhnen«, flüsterte sie. »Ob wir es wohl wagen können?«

»Nein«, erwiderte Christiane »wir müssen mindestens noch eine Stunde warten.«

»Warum denn das?«

Die Antwort wurde nicht von Christiane gegeben, sondern durch das Knallen der Waschraumtür. Plötzlich hörten die jungen Deutschen Stimmen. Die Mädchen hielten den Atem an und lauschten.

Schon bald hatten sie herausgefunden, daß es zwei Putzfrauen waren, die sich innerhalb der Toilettenanlagen aufhielten. Sie begannen mit ihrer Arbeit, unterhielten sich, und dabei drehten sich ihre Gespräche um die Käufer und die Benutzer der Toilettenanlagen und wie schmutzig diese abends waren.

Die Staubsaugerpilotinnen zogen Ihre Bekannten durch den Kakao, ließen keinen aus.

Den beiden Mädchen wurde in ihrer engen Kabine die Zeit nicht langweilig. Jetzt hatten sie etwas, wonach sie lauschen konnten. Zum Glück dachten die Putzfrauen nicht daran, auch noch die Toiletten zu säubern. Sie waren nur für die Waschräume und den Mittelgang verantwortlich.

Schließlich hatten sie ihre Arbeit beendet und zogen sich erzählend zurück.

Antje hatte schon den Türgriff in der Hand, doch Christiane legte ihrer Schwester eine Hand auf den Arm.

»Laß es.«

»Aber sie sind doch…«

»Bis alles ruhig ist, dauert es noch mindestens eine halbe Stunde«, sagte Christiane.

»Wie du meinst.« Antje drehte sich um und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tür.

Antje war anders als ihre Schwester. Sie liebte die Sprunghaftigkeit, heute hier, morgen da, und sie wußte auch schon, wie man es anstellte, einen Jungen auf sich aufmerksam zu machen.

Die Zeit verstrich.

Quälend langsam…

Die Mädchen würden unruhig. Antje beschwerte sich; Christiane wurde auch sauer, und plötzlich verlöschte das Licht.

Auf einmal war es dunkel.

»Meine Güte«, flüsterte Antje, »habe ich mich vielleicht erschreckt! Mein Herz.«

Christiane stand an der Tür. »Bald können wir es wagen«, flüsterte sie.

»Meinst du?« Antje, sonst immer forsch, hatte plötzlich Angst

bekommen.
Christiane faßte nach ihrem Arm. »Los jetzt, und keine Müdigkeit vortäuschen.«
Die jüngere Schwester öffnete die Toilettentür und verzog das Gesicht, als sie das Quietschen der Angeln hörte. Christiane streckte den Kopf in den Gang, konnte aber nichts erkennen, weil es zu dunkel war.
Dann schlüpfte sie aus der Kabine.
Antje folgte ihr.
Die Mädchen wandten sich nach links, dem eigentlichen Waschraum zu, wo sich auch die Tür befand, durch die sie gekommen waren. Sie gingen auf Zehenspitzen, denn sie hatten Angst, daß doch jemand ihre Schritte hören konnte. Wurden sie erwischt, gab es Ärger.
Unangefochten erreichten sie die breite Ausgangstür. Wieder war es Christiane, die als erste in den Verkaufsraum schlich.
Er sah ungewöhnlich fremd aus.
Es war nicht völlig dunkel, die Notbeleuchtung brannte und warf ihren fahlen, geisterhaften Schein auf die zahlreichen Verkaufsstände und Tische.
Die Waren wurden durch große Tücher verdeckt, so daß die Auslagen der Tische wie eingekerbte Hügel aus einem futuristischen Film wirkten.
Nach wenigen Schritten blieben die Mädchen stehen. Sie mußten sich erst an ihre neue Umgebung gewöhnen. Vor allen Dingen interessierte es sie, wo sich der Nachtwächter aufhielt.
Sie wußten, daß in jeder Etage ein Wächter patrouillierte. Wann er seine Runden machte, war ihnen nicht bekannt.
»Bleiben wir hier?« raunte Christiane.
»Ich weiß nichts.«
»Wir können auch hoch in die dritte Etage gehen«, schlug Christiane vor.
»Und was gibt es dort?«
Christiane überlegte. »Soweit ich mich erinnern kann, Möbel, Teppiche, ein Buchladen ist auch dort und Spielwaren kannst du da finden.«
Antje schaute ihre Schwester mit gerunzelter Stirn an. »Was soll ich denn da? Denkst du, ich spiele mit Puppen?«
»War nur ein Vorschlag. Aber wenn du einen besseren hast bitte.«
Antje lächelte. »Die Kleider würden mich schon interessieren.«
»Denk daran, was wir uns vorgenommen haben. Wir wollen nichts mitnehmen.«
»Keine Bange, ich möchte die Kleider nur gern anprobieren. Ist doch mal schick, einen Pelzmantel überzuziehen – oder nicht?«
»Wenn du willst.«

»Aber das können wir später noch machen«, meinte Antje. Sie fühlte sich sicherer, hatte ihr Unbehagen überwunden und kam sich plötzlich unheimlich gut und klasse vor. Ihr Blut prickelte. Endlich ein richtiges Abenteuer, das hatte sie sich immer gewünscht.

Christiane war einen Schritt vorgegangen und hielt nach dem Wächter Ausschau. Sie sah ihn nicht, und sie horte ihn nicht. Christiane war zufrieden.

Draußen hatte die Dunkelheit inzwischen den Tag verdrängt. Es fiel kaum Licht durch die großen Fenster, und wenn, dann war es der Widerschein zahlreicher Reklamen, der sich geisterhaft in den Scheiben spiegelte.

»Wenn wir hier länger stehenbleiben, wachsen wir noch fest«, sagte Antje. Sie ging schon vor und verschwand in einem Gang zwischen hohen Bücherregalen.

Christiane folgte ihr.

Auch jetzt bemühten sich die Mädchen, leise zu sein. Daß sie das Kaufhaus doch nicht gut genug kannten, merkten sie daran, als sie auf einmal nicht mehr weiterwußten.

»Hier war doch irgendwo eine Treppe«, murmelte Christiane.

Die Mädchen schauten sich um. Sie kamen sich wie Gefangene vor in dem Labyrinth von Gängen und Regalen sowie Verkaufstischen. Vorn war der Weg versperrt, und die Treppe sahen sie auch nicht.

»Zurück«, sagte Christiane und machte schon auf dem Absatz kehrt.

Nach zwei Schritten blieb sie stehen. So plötzlich, daß Antje gegen sie prallte.

»Was ist denn?« flüsterte die Ältere.

»Der Wächter.«

»Wo?«

Christiane deutete nach vorn. »Da.«

Jetzt sah auch Antje das ab- und aufhüpfende Licht einer Taschenlampe. Der Etagenaufpasser patrouillierte also durch die Gänge. Für die Mädchen hieß es, doppelt vorsichtig zu sein. Der Rückweg war ihnen versperrt. Sie mußten so lange warten, bis, der Wächter verschwunden war.

Er wandte sich nach rechts, weg von ihnen. Bald war auch das Licht nicht mehr zu sehen.

Das Herzklopfen der beiden deutschen Mädchen verschwand. Sie konnten wieder frei durchatmen. Sie liefen jetzt schneller und sahen zu, daß sie wieder in die Nähe der Toiletten gelangten, wo es auch eine Treppe gab, die sie in die nächste Etage brächte.

Breit und ausladend waren die Stufen. Bevor sie die Treppe hochschlichen, schauten sie sich noch einmal um.

Keine Gefahr.

Dann nahmen sie die Stufen.

Und wieder ging Christiane vor. Sie war die mutigere der beiden Schwestern.

Im dritten Stock wiesen breite Wegweiser zu den einzelnen Abteilungen. Fast die gesamte Etage wirkte wie eine riesengroße Puppenstube. Überall waren Zimmer aufgebaut und vollgestopft worden mit Möbelstücken aller Art.

Es gab klassische Möbel, zeitlose, moderne, futuristische. Die Mädchen sahen Schlafzimmer, Wohnräume, Eßdielen, Dekorationsstände und regelrechte Studios.

»Hier ist es aber komisch«, meinte Antje, schaute ihre Schwester an und wandte sich nach links. Sie schritt direkt auf einen Pfeil zu, der zur Spielwarenabteilung wies.

»Was willst du da?« fragte Christiane. »Vorhin warst du doch gar nicht so begeistert davon.«

»Lieber mit Puppen spielen, als in dieser leeren Wohnhalle zu sein«, erwiderte sie.

Antje ahnte nicht, wie sehr sie sich irrte…

***

Don Graves kannte Harrods natürlich besser als die beiden deutschen Mädchen. Er war in London aufgewachsen und hatte das Kaufhaus schon unzählige Male besucht. Er wußte nicht nur, was wo zu finden war, sondern kannte auch die Seiteneingänge, die nur für das Personal und die Lieferanten bestimmt waren.

Diese Eingänge lagen in schmalen Gassen, die mit der Hinterfront von Harrods verbunden waren.

Und in einer der Gassen wartete Don.

Er hatte in der Nähe einer Rampe Deckung gefunden. Lastwagen standen nicht mehr im Hof. Um diese Zeit waren keine Lieferungen zu erwarten. Hinter der Rampe begann die Außenfront einer langgezogenen Lagerhalle. Die großen Stahlschiebetüren waren geschlossen, und als die Dämmerung über London hereinbrach, wurde es in dem Hinterhof schneller dunkel als in den weitläufigen Parks.

Dem jungen Mann kam die Dunkelheit zustatten. Von seinem Platz aus konnte er noch gut beobachten.

Der Feierabend war vorbei, und auch die höheren Angestellten hatten ihren Arbeitsplatz verlassen. Das Kaufhaus atmete aus. Durch Schächte drang die verbrauchte Luft nach draußen, frische wurde angesaugt. Dieser Austausch fand in jeder Nacht statt.

Don Graves hatte zwei Wächter beobachtet, wie sie das Gebäude betraten und die Tür hinter sich abschlossen.

Das störte den jungen Mann jedoch nicht. Er wußte auch so, wie er in das Kaufhaus kommen konnte.

Zwar nicht ganz legal durch ein Klappfenster, doch Gewissensbisse

hatte er keine. Er wollte ja nichts stehlen, sondern nur die beiden Mädchen erschrecken.

Dazu hatte er sich einiges vorgenommen.

In seiner rechten Hosentasche steckte eine weißgelbe Gummimaske. Don hatte sie sich in einem Spezialladen besorgt, der unter anderem auch Horror-Artikel verkaufte.

Die Maske zeigte einen hellen Totenschädel. Sie paßte sich ausgezeichnet dem Gesicht an, wenn Don sie überzog, und sie saß auch noch so gut, daß er Luft bekommen konnte. Schon mehr als einmal hatte er Leute damit erschreckt, bei den Mädchen jedoch würde er seinen besonderen Spaß haben.

Davon war er fest überzeugt.

Schon jetzt konnte er es kaum erwarten, und er bezwang nur mühsam seine Ungeduld.

Eine halbe Stunde wartete er noch. Hin und wieder warf er einen Blick zum Himmel hoch.

Das letzte Glühen des Sonnenuntergangs war erloschen. Die schwarzgraue Farbe der Nacht hatte das Firmament überschattet.

Bevor sich der junge Mann aus seiner Deckung löste, schaute er sich noch einmal um.

Keine Gefahr. Er befand sich mutterseelenallein auf dem Hof.

Don lächelte, als er auf seinen Tennisschuhen über den rauhen Asphalt schlich, an der Außenmauer des Kaufhauses stehenblieb und dann den Kopf in den Nacken legte, um einen Blick zum Kippfenster hochzuwerfen.

Wie immer stand es einen kleinen Spalt offen.

Don Graves holte noch einmal tief Luft, umfaßte mit beiden Händen den Rand der Fensterbank und zog sich hoch. Da die Bank ziemlich breit und er sehr gelenkig war, schaffte er es, sich aufrecht hinzustellen, denn so konnte er das Fenster aufziehen.

Sein Arm paßte genau durch den Spalt. Don ging in die Hocke, führte die Hand weiter nach unten und fand den schmalen Riegel, der es ihm ermöglichte, das Fenster vollständig zu öffnen. Er mußte nur darauf achten, daß es nicht aus dem Rahmen kippte.

Der Riegel klemmte etwas, und sekundenlang schoß das Gefühl der Panik in Don Graves hoch, doch beim zweiten Nachfassen packte er es und schob ihn zurück.

Jetzt war das Fenster so weit offen, daß er es herausziehen und hindurchsteigen konnte.

Es hing nur noch an einer Angel, und der junge Mann mußte achtgeben, daß es ihm nicht entgegenkippte. Er drehte die Scheibe zu sich heran, machte sich noch kleiner und stieg dann an dem Fenster vorbei. Auf der inneren Bank blieb er für einen Moment stehen, ohne die Scheibe loszulassen. Er zog sie wieder vorsichtig heran und stellte

das Fenster fest.

Dann sprang er nach unten.

Don Graves landete weich und lautlos. Die Turnschuhe dämpften den Aufprall.

Eine kleine Taschenlampe führte der junge Mann ebenfalls bei sich. Er holte sie hervor, schaltete sie ein und ließ den Strahl kreisförmig wandern.

Don befand sich in einem Lagerraum. Die Kartons standen bis zur Decke. Den Aufschriften nach zu urteilen, enthielten sie Lampen. Es gab jedoch einen breiten Gang zwischen den Kartons, der auch zur Tür führte, die aber abgeschlossen war.

Das Schloß stellte für Don keine Schwierigkeit dar. Es war von einer verblüffend einfachen Konstruktion und ließ sich mit einem Dietrich leicht öffnen.

Schon bald hatte der junge Mann die Tür offen. Wieder verspürte er keine Gewissensbisse. Stehlen wollte er nichts, und sein Eindringen empfand er als Spielerei.

Das Erdgeschoß nahm ihn auf.

Er ließ die Treppen zu den unterirdischen Parkhäusern links liegen und bewegte sich vorsichtig auf den großen Friseursalon zu, in dessen deckenhohen Glasfronten sich das Licht der Notbeleuchtung spiegelte.

Gehört hatte sein Kommen niemand, und darüber war Don froh. Einem Nachtwächter wollte er nun nicht In die Arme laufen.

Don zog die Totenmaske aus der Tasche. Das Gummi fühlte sich klamm an, zusätzlich wurde es vom Schweiß seiner Hände noch befeuchtet, was wiederum darauf hinwies, wie nervös Don war.

Er zog die Maske über.

In der Nähe stand ein Spiegel. Don schaute hinein und erschrak fast über sich selbst.

Ein grinsender Totenschädel starrte ihn an.

Don bewegte das Gesicht, und das Gummi zeichnete jede Bewegung nach. Jetzt lachte der junge Mann. Die beiden Mädchen würden sich sicherlich erschrecken.

Nur wo steckten sie?

Hier im Erdgeschoß sicherlich nicht. Dafür war dieser Komplex zu übersichtlich.

Es würde gar nicht so leicht sein, die beiden zu finden, aber Don hatte Zeit genug. Zusätzlich mußte er noch achtgeben, nicht von den Nachtwächtern entdeckt zu werden, doch das sich Verstecken erhöhte den Reiz des Spiels noch.

Don ahnte nicht, daß aus dem Spiel bald tödlicher Ernst werden würde…

Noch war er sicher.

Er huschte auf die Treppe zu und nahm zwei Stufen, um in den

ersten Stock zu gelangen.

Die Restaurants und Coffee Shops blieben zurück. In der ersten Etage angekommen, atmete er auf.

Das war geschafft.

Einen Wärter hatte er auch nicht gesehen, und Don begann, sich in seiner Rolle recht wohl zu fühlen.

Er stand zwischen Parfümerie- und Modeabteilung, überlegte, ob er jetzt schon mit der Suche beginnen sollte, als er das Klirren vernahm.

Ganz in seiner Nähe!

Don erstarrte.

Plötzlich rann ein Eisschauer über seinen Rücken. Er drehte sich vorsichtig um und hatte auf einmal das Gefühl, einen Schlag mit dem Hammer bekommen zu haben.

Vor ihm stand eine Horror-Gestalt.

Ein Mann ohne Kopf!

***

Clint Cassidy saß hinter dem Lenkrad und fuhr den dunkelblauen Lieferwagen.

Der kopflose Magier hockte auf der Ladefläche.

Er bewachte die beiden gefangenen Frauen.

Alles war genau nach Plan verlaufen.

Cassidy lachte, als er daran dachte. Sie waren auf dem Weg zum Kaufhaus, wo die Diener des Magiers eine Hölle entfesseln sollten.

Puppen wurden zu mordenden Robotern, Durch einen geheimnisvollen Voodoo-Zauber zum Leben erweckt, kannten sie nichts anderes als die Vernichtung.

In dieser Nacht sollten alle von ihnen dem mörderischen Zauber erliegen. Sie würden aus ihren Kartons und Regalen steigen und anschließend das gesamte Kaufhaus besetzen.

Und dann, wenn sich morgens die Tore öffneten, würden die mordenden Puppen über die Menschen herfallen und sie… Cassidy lachte, wenn er daran dachte. Er war froh, sich auf Sinistros Seite geschlagen zu haben. Der verdammte Kaufhaus-Job hatte ihn angeekelt, er war nur der Laufbursche für andere gewesen, doch das hatte sich geändert. Bei Sinistro bekam er Macht.

Macht, die er die anderen spüren lassen wollte.

Er dache auch an die beiden Frauen auf der Ladefläche. Ihr Schicksal war besiegelt. Die Puppen würden sich zuerst über sie hermachen, als Generalprobe gewissermaßen.

Warum mußten sie auch ihre Nasen in den Fall stecken? Ein wenig bedauerte er es schon, die Frauen sterben zu sehen, denn soviel Schönheit bekam man nicht oft zu sehen, doch einen anderen Weg gab es nicht.

Clint Cassidy hob die Schultern und schob dabei seinen Kaugummi von der linken in die rechte Mundhöhle.

Es war dunkel geworden. Am Trafalgar Square und in Soho begann jetzt das Leben wie jeden Abend. Da stürzten sich Touristen ins Abenteuer, wollten Striptease sehen und noch härtere Sachen, aber niemand dachte ans Sterben.

Und niemand beachtete den dunkelblauen Lieferwagen, der durch die Londoner Straßen fuhr.

Sie ließen das Vergnügungsviertel Soho hinter sich und fuhren zwischen Green und Hyde Park entlang in den Stadtteil Brompton, wo auch das Kaufhaus liegt.

Auf der Ladefläche des Wagens rührten sich die beiden Frauen noch immer nicht. Das Betäubungsgas hielt sehr lange vor, und trotzdem hatte sich Sinistro neben die beiden gehockt.

Er war in der letzten Zeit mehr als vorsichtig geworden.

Sinistro hatte sich im Schneidersitz hingesetzt. Seine Hände verschwanden in den Aufschlägen der Mantelärmel. Über dem Hals flimmerte das Oval grüngelb.

Noch immer suchte der Magier seinen Kopf. In New York glaubte er, ihn schon zu haben, doch dieser verdammte Sinclair hatte ihn mit einer Imitation überlistet.

Und Sinistro war darauf hereingefallen.

Zusätzlich ärgerte ihn, daß Sinclair Bill Conolly freibekommen hatte, obwohl der Reporter kurz vor seiner Hinrichtung durch die roten Henker stand. Aber das alles hatte dieser verfluchte Geisterjäger vereitelt, und die Wut darüber nagte in Sinistro wie eine hungrige Ratte.[1]

Sinclair hatte er nicht mehr zu packen bekommen, dazu reichte die Zeit nicht. Er wollte sich aber rächen, und da kamen ihm dessen Freunde gerade recht.

Vor allen Dingen hatte es ihm diese blondhaarige Detektivin angetan. Sinistro wußte, wie sie und Sinclair zueinander standen, und er wußte auch, daß er Sinclair durch ihren Tod treffen konnte.

Der Geisterjäger würde durchdrehen, unvorsichtig sein und Fehler machen, wie auch sein chinesischer Freund Suko, denn wenn der ebenfalls vor der Leiche seiner Freundin stand, würde er bestimmt auch durchdrehen.

Darauf wartete Sinistro.

Und dann wollte er zuschlagen.

Nach dem mißglückten Plan in New York hatte sich Sinistro sofort nach London teleportiert und hier seine magischen Fäden gezogen. Es war für ihn eine Kleinigkeit gewesen, seine magischen Kräfte so auszuspielen, daß ihm die Puppen des Kaufhauses gehorchten. Sinistro besaß Macht und Kraft. Vor allen Dingen über tote Gegenstände, die

er mit geheimen Voodoo-Formeln zu einem satanischen Leben erweckte. Dazu brauchte er nicht einmal die großen und zeitraubenden Rituale durchzuführen wie ein normaler Voodoo-Priester. Bei ihm reichte eine Beschwörung. Und die Puppen gehorchten ihm.

Wieder neigte sich das ovale flimmernde Etwas nach vorn. Sinistro schaute auf die Frauen.

Von ihnen drohte keine Gefahr.

Aber zur rechten Zeit würden sie erwachen, denn sie sollten all das Grauen am eigenen Leibe erfahren, zu dem ein Magier wie Sinistro fähig war.

Der Wagen fuhr langsamer. Clint Cassidy, der Mann am Steuer, hatte inzwischen das Kaufhaus erreicht.

Die lange Fassade lag im Dunkeln. Nur die Wagen, die über die Fahrbahn rollten, schickten ihre Lichtspeere durch die Dunkelheit des Abends.

Der Kaufhausdetektiv lenkte den Lieferwagen an der Front des Gebäudes vorbei und suchte die Einfahrt zur Tiefgarage. Der Parkraum lag unter dem Erdgeschoß.

Bei Ladenschluß wurde auch die Garage geschlossen. Wer jetzt noch hineinwollte, mußte einen speziellen Schlüssel besitzen.

Clint Cassidy besaß einen.

Er stoppte neben einem Pfahl, auf dem ein grüngestrichener Kasten stand, der einen Schlitz aufwies.

Cassidy kurbelte das Seitenfenster nach unten, streckte den Arm aus der Öffnung und führte den Schlüssel in den Schlitz.

Einmal drehte er ihn herum.

Genau sechzig Sekunden blieb das Tor jetzt offen, dann schloß es sich automatisch.

Zwei Stahlhälften rollten am Ende der geraden Einfahrt auseinander, Cassidy hatte freie Fahrt.

Mit dem öffnen des Tores hatte ich auch automatisch das Licht eingeschaltet, und der Kaufhausdetektiv fuhr mit dem Lieferwagen in die fahle Helligkeit hinein.

Einige Wagen standen noch in der Garage. Sie gehörten den Nachtwächtern, die ebenfalls einen Schlüssel zum Tor besaßen.

Cassidy parkte den Lieferwagen dort, wo es nur ein paar Schritte bis zur Nottreppe waren. Den Aufzug wollten sie nicht benutzen. Er machte zuviel Lärm.

Clint stieg aus, schritt um den Wagen herum und öffnete die Tür zur Ladefläche.

Sinistro verließ den Wagen.

»Es hat alles geklappt«, sagte der Detektiv und schaute Sinistro dabei an, obwohl bei dieser Helligkeit das Leuchten des Ovals kaum zu

sehen war.

»Gut.«

»Sollen wir die Frauen jetzt hochbringen?« fragte Cassidy.

»Noch nicht. Ich möchte mich erst einmal umschauen«, bekam er zur Antwort.

»Wo? Im Kaufhaus?«

»Natürlich«, erwiderte der Magier und war von einem Augenblick zum anderen verschwunden.

Zurück blieb ein fassungsloser Clint Cassidy. Er konnte diese Magie noch immer nicht begreifen. Um sich zu beruhigen, zündete er sich eine Zigarette an.

Aber sie half auch nichts. Irgendwas war anders als sonst. Und Clint Cassidy hatte auf einmal das Gefühl, als würde doch nicht alles so glatt verlaufen, wie er es sich vorgestellt hatte.

***

Don Graves glaubte, verrückt zu werden.

Er traute seinen Augen kaum. Durch die Sehschlitze der Totenkopfmaske erkannte er einen Mann ohne Kopf. Auf dem Hals trug er nur ein flimmerndes Etwas.

Sekundenlang starrten sich die beiden an.

Dann verschwand die Erscheinung ebenso rasch, wie sie gekommen war. Die Stelle war wieder leer!

Unglaublich.

Der junge Mann überlegte. Hatte er geträumt? War er einer Halluzination erlegen?

Er blickte sich um.

Es war dunkel. Nur hier und da ein fahler Schein der Notbeleuchtung, mehr ein düsteres Glimmen als ein normales Licht. Schaurig, geheimnisvoll die Angst steigernd.

Dazu die Verkaufsstände. Abgedeckt mit hellen Tüchern, die zwar noch schimmerten, jedoch auf ihn wirkten wie große Totenhemden. Er schwitzte unter der verdammten Gummimaske, dachte jedoch nicht daran, sie abzunehmen und sich den Schweiß vom Gesicht zu wischen.

Don streckte seine Hand aus.

Fühlte, griff…

Da war nichts.

Er war allein. Die Spiegel an den Wänden zeigten nur ihn. Die in einem runden Ständer, hängenden Bademäntel in der Nähe sahen aus wie kleine Ungeheuer.

Er wollte es wissen, ging näher, wühlte in den Mänteln herum.

Harmlos…

Don Graves atmete auf.

Die Fantasie hatte ihm da einen bösen Streich gespielt. Jetzt sah er schon Geister.

Und dazu noch ohne Kopf.

Welch ein Unsinn.

Dabei ahnte er nicht, daß sein Mörder schon unterwegs war.

***

Die beiden Mädchen atmeten auf. Niemand sah sie, keiner entdeckte sie. Sie waren wie Schatten in der Nacht. Und sie hatten sich inzwischen an die Kaufhaus-Atmosphäre gewöhnt. An die menschenleeren Etagen, die so geisterhaft erschienen und doch von einem unruhigen Leben erfüllt waren, denn wenn die Notbeleuchtung Kleidungsstücke streifte, die von einem Luftzug bewegt wurden, erinnerten sie die Mädchen doch an skurrile Gebilde und schattenhafte Alptraumgestalten.

Irgendwo vorn tickte etwas, und die Geschwister blieben stehen.

»Komm, das ist nichts«, sagte Christiane und zog die etwas ältere Antje weiter.

»Ja, ja, du hast recht.«

Sie befanden sich inmitten der Spielwarenabteilung. Autos, klein und groß, Kräne, Lastwagen, Baukästen, Rennbahnen – eine verwirrende, unüberschaubare Vielfalt bot sich ihren Blicken.

Vor einem Verkaufsstand sahen sie eine große Waschschüssel aus Kunststoff stehen. Sie war zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Auf der Oberfläche schwammen Plastikfiguren. Man mußte sie aufdrehen, und dann paddelten sie im Wasser herum.

Antje griff nach einem Tier.

»Laß das«, sagte Christiane und zog sie weiter.

»Wo willst du eigentlich hin?« fragte Antje.

Darauf wußte Christiane auch keine Antwort. Sie ging einfach weiter und überschritt als erste die Grenze zu der Abteilung, in der das Spielzeug für Mädchen angeboten wurde.

Puppen, Kaufläden, Puppenstuben, kleine Kinderwagen. Vor allen Dingen hatten es ihnen die Puppen angetan.

Sie waren zahlenmäßig am stärksten vertreten. In langen Regalen standen sie. Nebeneinander und hintereinander aufgereiht. Babypuppen, Sprechpuppen, Sing- und Laufpuppen.

Alles war vertreten.

»Unwahrscheinlich!« flüsterte Antje und blieb stehen, während ihre Schwester schon einige Schritte weiterging.

Die Puppen faszinierten Antje. Sie wußte auch nicht, warum, aber irgend etwas hatte sie einfach gezwungen stehenzubleiben.

Waren es die Puppen?

Diese leblosen, künstlichen Geschöpfe, die in den Regalen standen

und darauf warteten, verkauft zu werden?

Antje Müller wunderte sich immer mehr. Bisher hatte sie nicht viel von Puppen gehalten. Sie hatte sich lieber als Kind mit Jungenspielzeug beschäftigt. Nun aber fühlte sie sich von den Dingern wie magisch angezogen.

Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als sie den Arm hob, um eine Puppe zu berühren.

»Antje, so komm doch!« drängte ihre Schwester.

Sie hörte nicht. Wie ein Rausch war es über Antje Müller gekommen. Sie sah nur die Puppen, diese künstlichen Geschöpfe, die sie doch auf eine so herrliche Art und Weise faszinierten.

Waren sie wirklich tot?

Antje ließ ihre Blicke weiterwandern. In ihren Augen stand ein gewisses Leuchten, das man ruhig mit dem Wort Fanatismus umschreiben konnte.

Sie schaute sich die Babypuppen an. Die Geschöpfe mit den rosigen Wangen und den kugelrunden Augen. Augen, über die lange Wimpern geklebt waren. Aber auch Augen, die plötzlich einen anderen Ausdruck annahmen.

Sie bekamen einen harten, metallischen Glanz.

Aus den harmlosen Puppenaugen waren regelrechte Mörderaugen geworden!

Die Magie des Sinistro hatte gewirkt.

Antje bemerkte nichts. »Eine schöne Puppe bist du«, flüsterte sie. »Wunderschön. Komm, ich werde dich…«

Ihr rechter Arm glitt in die Höhe. Antje hielt die Hand ausgestreckt, um die Babypuppe berühren zu können.

Doch plötzlich geschah etwas, was Antje nicht sah, sondern Christiane, und das die jüngere der Schwestern zutiefst erschreckte.

Die Babypuppe öffnete die zur Hand geballte Faust und ließ sie nach unten klatschen.

Hart wie ein Stein.

Sie war gekrümmt, die Finger standen plötzlich ab, und die winzigen Nägel zogen rote Spuren über den Handrücken der siebzehnjährigen Antje Müller.

Das Mädchen schrie auf.

Im gleichen Augenblick fiel die Puppe aus dem Regal. Sie klatschte zu Boden und richtete sich sofort wieder auf. Ihre Augendeckel hoben sich, und mit einem bösen, niederträchtigen Blick starrte sie die beiden Mädchen an.

»Antje!« rief Christiane erschreckt. »Was ist mit dir? Himmel, was ist mit der Puppe? Sie hat dich…«

Antje begriff nicht. Sie stand auf der Stelle, schaute auf ihre Hand und schüttelte dabei den Kopf.

Die Babypuppe aber schritt auf sie zu. Es sah komisch und lächerlich aus, wie sie sich auf ihren kleinen, krummen Beinen bewegte und auf Antje zuging. Die Arme hielt sie erhoben, sie waren schlagbereit.

»Christiane!« hauchte das Mädchen, »was was ist das? Die Puppen, sie gehen…«

Ihre Schwester schüttelte den Kopf. Auch Christiane fand keine Erklärung für das, was hier vorging.

Jetzt hatte die Babypuppe Antjes Fußspitzen erreicht. Und sie schlug zu.

Wie eine Marionette kam ihre Hand nach unten.

Sie traf Antjes Schuh. Es klatschte, als ihre flache Hand das Leder berührte.

Da drehte Antje durch. Sie löste sich nun endgültig aus ihrer Erstarrung.

»Du widerliches Biest!« kreischte sie und trat wuchtig gegen die kleine Puppe.

Das Mini-Monster bekam den Tritt voll mit. Es wurde zurückgeschleudert, überschlug sich mehrere Mal und stieß einen krächzenden Schrei aus.

Antje atmete auf. Das Mädchen drehte den Kopf und schaute seine Schwester an. »Be… begreifst du das, Christiane?«

»Nein.«

»Aber…«

»Vielleicht sind es mechanische Puppen«, vermutete Christiane Müller.

»Die können doch nicht schlagen«, widersprach Antje. »Diese verdammte Puppe hat mich doch regelrecht angegriffen. Hast du das denn nicht gesehen?«

»Schon, aber…«

Christiane Müller sprach nicht mehr weiter, denn hinter ihren Rücken hörten die Mädchen plötzlich klatschende Geräusche.

Synchron wirbelten sie herum.

Und dann stockte ihnen der Atem. Das Entsetzen sprang sie förmlich an wie ein wildes Tier.

Sämtliche Puppen hatten die Regale verlassen. Große, kleine. Hornpuppen, Stoffpuppen. So unterschiedlich sie waren, eins hatten sie jedoch gemeinsam.

Die kalten, grausamen Mörderblicke. Und in noch einem stimmten sie überein.

Ihre winzigen Hände hielten Waffen umklammert.

Es waren Messer, Feilen und Nadeln?

Instrumente, mit denen man Menschen töten konnte…

***

Urplötzlich erschien Sinistro wieder in der Garage. Obwohl Clint Cassidy sein Auftauchen nicht zum erstenmal mitbekam, erschrak er doch.

Die Luft flimmerte kurz, und der Magier war da.

Er schaute Cassidy an. »Es ist jemand im Kaufhaus«, sagte er.

Cassidy nickte. »Klar, die Aufpasser, die jede Nacht hier herumlaufen.«

»Die meine ich nicht.«

Jetzt wurde auch der Detektiv hellhörig. »Wer denn?« fragte er.

»Ich habe einen jungen Mann gesehen. Ja, er war jung, obwohl er eine Totenkopfmaske trug.«

»Warum das denn?« Clint Cassidy wunderte sich.

»Keine Ahnung. Er trug auf jeden Fall diese Maske. Und das wird ja einen Zweck haben. Vielleicht will er jemanden erschrecken, was weiß ich. Wir müssen also damit rechnen, daß sich außer dem Maskenträger und den Wärtern noch einige Personen innerhalb des Komplexes befinden.«

Clint Cassidy fragte: »Was heißt das?«

»Wir werden den jungen Mann ausschalten.«

»Okay.« Cassidy deutete auf die Ladefläche. »Aber was ist mit den beiden?«

»Die nehmen wir mit. Aber fessele sie vorher.«

Damit war Clint Cassidy einverstanden. Stricke lagen bereit.

Jane und Shao waren noch immer bewußtlos. Sie merkten gar nicht, wie man ihnen die Stricke um Hand- und Fußgelenke drehte.

Cassidy sprang wieder zu Boden. »Das wäre geschafft«, sagte er aufatmend.

»Gut, dann schaff sie nach oben!«

»Wohin?«

»Zu den Puppen. Ich will, daß sich die Puppen an ihnen rächen. Meine Rache soll über diese kleinen Bestien gesteuert werden. Und beeil dich jetzt, wir haben noch einiges vor.«

»Hast du denn keine Nachtwächter gesehen?« erkundigte sich Cassidy noch einmal.

»Nein!« Die Antwort des Magiers klang schroff.

»Das verstehe ich nicht«, murmelte der Kaufhausdetektiv. »Die laufen doch sonst überall herum. Irgend etwas muß sie abgehalten haben. Na ja, das ist nicht unser Bier. Für uns kann es nur gut sein.« Cassidy bückte sich und lud Shao auf seine linke Schulter.

Der Magier schnappte sich Jane Collins. Er selbst konnte sich zwar an einen beliebigen Ort teleportieren, doch wenn andere zusahen, versagte diese Kunst.

So blieb ihnen nichts anderes übrig, als ganz normal die Stufen hinaufzusteigen.

Clint Cassidy überzeugte sich unterwegs davon, daß seine Luger auch im Hosenbund steckte. Denn auf sie mußte er sich in dieser Nacht noch verlassen…

***

Daß kein Wächter zu sehen war, dafür gab es einen ganz plausiblen Grund.

Wir hielten sie auf.

Das heißt, Suko und ich.

Es war gar nicht so einfach gewesen, alle Aufpasser zu versammeln. Doch mein Dienstausweis und die Sondervollmacht schindet schließlich so viel Eindruck, daß sich die Wächter meinem Kommando unterstellten.

Zwölf Augenpaare schauten mich an.

Edgar Buchanan, so etwas wie ein Einsatzleiter, stand neben Suko und mir. Er qualmte seine Zigarre, blies mir den stinkenden Rauch ins Gesicht und schob einen mächtigen Bauch vor sich her, den er als Biergeschwür bezeichnete. Buchanan gab sich leutselig, wenigstens uns gegenüber, aber nach unten trat er. Bei seinen Mitarbeitern schien er nicht sonderlich beliebt zu sein, das erkannte ich an den Blicken, die die Leute ihm zuwarfen.

Die Männer standen vor mir. Sie trugen grüne Uniformen, und aus ihren Taschen ragten die schmalen Sprechfunkgeräte. Sie waren für die Ausübung des Jobs sehr wichtig. Zusätzlich waren die Wärter hoch mit starken Taschenlampen bestückt. Waffen besaßen sie nicht. Das war und ist in unserem Land verboten.

Edgar Buchanan hatte mich vorgestellt. Die Männer wußten also, daß ich vom Yard kam.

»Oberinspektor Sinclair wird jetzt zu euch sprechen und euch einige Instruktionen erteilen«, sagte Buchanan. Seine Stimme klang so, daß man den Spott leicht heraushören konnte. Buchanan hielt sich eben für den Nabel der Welt. Oder des Kaufhauses.

Suko lehnte schweigend an der Wand. Sein Blick streifte die kahlen, grüngestrichenen Wände des Aufenthaltsraumes, in dem auch einige Holztische mit Stühlen darum standen. Hier verbrachten die Leute ihre knappen Pausen.

Ich wußte, daß es schwer sein würde, mich den Leuten verständlich zu machen. Deshalb begann ich sehr vorsichtig. »Wir haben begründete Verdachtsmomente, daß es in dieser Nacht innerhalb des Kaufhauses zu einem Großeinsatz kommen wird«, begann ich. »Und ich möchte Sie bitten, sich vorerst zurückzuhalten und meinem Kollegen und mir die Überwachung in die Hände zu legen.«

Jemand lachte. »Sie wollen das ganze Kaufhaus überwachen?«

»Nein, nur eine bestimmte Etage.«

»Und welche?«
»Die dritte, insbesondere die Spielwarenabteilung.«
»Was soll da geschehen?«
Ich lächelte, als ich diese Frage hörte. »Darauf kann und darf ich Ihnen keine Antwort geben. Eins ist jedoch sicher. Wenn Sie sich in diese Etage begeben, befinden Sie sich in größter Lebensgefahr. Und ich möchte noch betonen, daß es keine Gangster sind, mit denen wir es hier zu tun haben.«
Die Männer schauten sich verständnislos an. Ich wußte, daß es schwer war, meine Worte zu begreifen, aber ich konnte leider nur Andeutungen machen und mußte mich vor Details hüten.
»Welche Gefahr lauert dort?« wurde ich gefragt.
»Das darf ich Ihnen nicht sagen.«
Unruhe entstand, doch Buchanan sprach ein Machtwort. Ich wandte mich an ihn und erklärte ihm, daß er mir dafür verantwortlich sei, damit alles reibungslos über die Bühne lief.
Buchanan nickte. »Sie werden zufrieden sein, Herr Oberinspektor.«
»Fein.« Ich lächelte. »Ich möchte dann nur noch um ein Sprechfunkgerät bitten. Und für meinen Kollegen auch eins, wenn es möglich ist.«
Buchanan nickte. Er schloß einen Metallspind auf und holte zwei Sprechfunkgeräte hervor.
Wir steckten sie in unsere Jackentaschen.
»Es kann sein, daß ich mich mit Ihnen in Verbindung setzen werde«, sagte ich, »damit Sie die Polizei rufen. Aber warten Sie auf mein Kommando.«
Buchanan nickte.
Anschließend schärfte ich den Männern noch einmal ein, sich unbedingt an die Anweisungen zu halten, und verließ mit Suko den Raum der Wachmannschaft.
Edgar Buchanan folgte uns. Er drängte sich in meine Nähe und kniff ein Auge zu. »Wollen Sie mir wirklich nicht verraten, um was es geht, Sir? Ich meine…« Verlegen knetete er seine Hände. »Also, ich bin eine Vertrauensperson…«
»Können Sie schweigen?« fragte ich im Verschwörerton.
Er nickte.
»Ich auch«, erwiderte ich.
Die letzte Antwort stieß ihm sauer auf, das sah ich an seinem Gesichtsausdruck.
Suko grinste.
Der Raum der Wachmannschaften lag in der Nähe zahlreicher Lagerräume und in gleicher Höhe wie das Erdgeschoß. Durch eine schmale Tür gelangten wir in den Verkaufsraum.
Ich hatte mir zwar zuvor einen Plan angeschaut, war aber doch

überrascht von der Größe dieser Etage. Natürlich kannte ich Harrods. Ich war einige Male hiergewesen, aber da hatte ich keinen Bummel gemacht, sondern nur rasch was gekauft und war wieder gegangen. Nun aber stand ich in dem gigantischen Verkaufsraum und schaute mich nachdenklich um.

»Verdammt groß!« flüsterte Suko.

»Ja.« Ich versuchte, in der Dunkelheit einiges zu erkennen, aber die Notbeleuchtung war so schwach, daß nur Umrisse zu sehen waren. Man roch höchstens, wo man sich befand.

Der Parfümdunst bewies, daß die Kosmetikabteilung ganz in der Nähe lag.

Ich stieß Suko an. »Komm, wir suchen die Treppe.«

»Auch das noch.«

»Tu was für deine Figur, Junge.«

»Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen«, zitierte Suko.

Ich lachte und ging weiter.

Nach wenigen Schritten schon wurde ich wieder ernst. Ich mußte an Sinistro denken, diesen gefährlichen Magier, der meinen Freunden und mir in New York das Leben zur Hölle gemacht hatte. In London war er wieder aktiv geworden, und ich konnte mir vorstellen, daß er vor Rachsucht und Haß geradezu verging.

Würde ich ihn hier bei Harrods stellen können?

Ich hoffte es, und ich hoffte weiter, daß ich auch Jane Collins und Shao gesund wiederfand.

Suko hatte die etwas besseren Augen von uns beiden. Es kam mir sogar vor, als könnte er auch in der Nacht sehen. Nicht einmal stieß er gegen irgendeinen Tisch oder eine Verkaufstheke.

»Da ist die Treppe«, sagte er.

Der Aufgang befand sich neben zahlreichen Telefonboxen, und Suko stieg als erster die breiten Stufen hoch.

Die Hälfte hatten wir etwa hinter uns, als es geschah.

Plötzlich durchbrach ein peitschender Knall die Stille.

Ein Schuß!

Und er war ganz in unserer Nähe gefallen. Höchstens eine Etage über uns.

Suko und ich rannten los!

***

Ungesehen hatten es Sinistro und sein Helfer Clint Cassidy geschafft, in die erste Etage zu gelangen.

Sie suchten hinter den Verkaufstischen Deckung und ließen die beiden gefesselten Frauen zu Boden gleiten.

»Hier irgendwo habe ich ihn entdeckt«, raunte Sinistro.

»Wo genau?« fragte Cassidy.
»Modeabteilung. Da hatte er sich verkrochen.«
Clint Cassidy nickte und zog seine Luger. »Okay, ich werde mir den Burschen schnappen.«
»Und töte ihn!« befahl Sinistro.
»Sicher.«
Clint Cassidy grinste, als er sich auf den Weg machte. Er war ein Mensch ohne echte Gefühle. Den Job als Kaufhausdetektiv hatte er nur angenommen, um sein Vorleben zu kaschieren. Cassidy hatte jahrelang als Killer gearbeitet. Er war ein sogenannter Mietkiller, der aus reinem Profitstreben tötete. Dann aber kam man ihm auf die Spur. Doch noch ehe die Polizei zugreifen konnte, setzte er sich aus New York ab und tauchte in London unter.
Sein Paß war ausgezeichnet gefälscht, die Tarnung perfekt aufgebaut. Heiße Jobs wollte er nicht mehr annehmen. Doch der Keim des Verbrechens steckte einfach zu tief, und diese Chance, die ihm der Magier bot, konnte er sich nicht entgehen lassen.
Es kam Cassidy natürlich zugute, daß er das Kaufhaus wie seine Westentasche kannte. Er bewegte sich sicher und vor allen Dingen lautlos.
Er schlich um Verkaufsstände herum, duckte sich hin und wieder, lauschte und bewegte sich dann weiter.
Wo befand sich der Eindringling?
Es war still in der ersten Etage. Clint Cassidy wunderte sich abermals, daß kein Nachtwächter patrouillierte. Er dachte jedoch nicht näher darüber nach.
Sein Job war wichtiger.
Er näherte sich auf Zehenspitzen der Modeabteilung für junge Leute. Junior Fashion, stand auf einem Schild. Es war poppig bemalt und machte die Käufer schon von weitem auf die Abteilung aufmerksam.
Die einzelnen kleinen Verkaufsräume innerhalb dieser Abteilung waren durch Glaswände getrennt. Veloursteppichboden dämpfte den Schritt.
Hier irgendwo sollte der Kerl stecken, falls er nicht inzwischen weitergegangen war.
Noch einmal lauschte der Killer.
Und da hörte er das Geräusch.
Schritte. Schleichend, aber auch über den Teppichboden schleifend.
Cassidy grinste und packte seine Waffe fester. Der Kerl war also noch in der Nähe.
Ausgezeichnet…
Auf allen vieren bewegte sich der Killer so weit vor, bis er um die Ecke eines Verkaufstisches spähen konnte und nun den Eingang des Modeboutique im Auge hatte.

Davor standen zwei runde Ständer. Sie waren mit Bademänteln und Shorts gefüllt. Ganz in der Nähe brannte eine Lampe der Notbeleuchtung, und in ihrem Widerschein sah der Killer plötzlich den Schatten eines Menschen.

Clint Cassidy machte sich sprungbereit.

Der Schatten kam näher, wurde aber faseriger, je mehr er sich vom Licht der Notbeleuchtung entfernte.

Cassidy holte noch einmal tief Luft.

Dann sprang er auf.

Der Killer schoß förmlich aus seiner sicheren Deckung hoch. Er flitzte um den Verkaufstisch herum, hielt seine Waffe schußbereit in der Rechten und zuckte zusammen, als er den grinsenden Totenschädel aus Gummi sah.

Damit hatte er nicht mehr gerechnet. Der Killer war irritiert.

Sekunden verstrichen, und Don Graves und Clint Cassidy standen sich gegenüber.

Der junge Mann starrte in die Waffenmündung, sah die angespannte Haltung des Killers, und ihm wurde klar, daß sein Leben nur noch an einem seidenen Faden hing.

Der Kerl vor ihm war zu allem entschlossen.

Ein verzweifeltes Stöhnen drang unter der Maske hervor. Dann warf sich Don Graves herum und wollte fliehen.

Clint Cassidy schoß, und der beste Läufer der Welt war nicht schneller als eine Kugel.

Das Geschoß traf Don Graves in der Drehung.

Der junge Mann zuckte zusammen, machte noch zwei torkelnde Schritte, röchelte und fiel.

***

Drei, manchmal vier Stufen nahm ich auf einmal. Der Schuß hatte Suko und mich förmlich aus der Lethargie geweckt. Mein Freund blieb neben mir, und als wir die erste Etage erreichten, spritzten wir sofort in verschiedene Richtungen, um dort in Deckung zu gehen.

Nur wo war der Schuß gefallen? Und wer hatte ihn abgegeben? Hier oben war es nicht anders als unten auch. Abgedeckte Verkaufsstände und -tische, Gänge, Ecken, Abteilungen.

Ich war nach rechts gelaufen, Suko nach links. Längst hielt ich die Beretta in der Hand, kauerte hinter einer Verkaufstheke und peilte um sie herum.

Suko zischte mir etwas zu. Ich drehte den Kopf und sah seine huschende Handbewegung.

Ich verstand.

Gleichzeitig mit Suko verließ ich meine Deckung und huschte auf leisen Sohlen los. Ich wollte in die Mitte der Etage gelangen. Und

vielleicht lief mir der Schießer über den Weg.
Suko ging parallel mit.
Und er entdeckte den anderen.
»Halt!« dröhnte seine Stimme. Ich sah Suko aus seiner geduckten Haltung hochschießen.
Gleichzeitig knallte es.
Ich hörte den Schuß, dann Sukos Fluch und sah, wie mein Freund untertauchte.
Wenn er so reagierte, war er getroffen.
Verdammt auch.
In mir stieg die Wut hoch. Zum Glück hatte ich bemerkt, wo das Mündungsfeuer aufgeblitzt war.
Geduckt huschte ich näher in diese Richtung.
Wieder brüllte die Waffe auf.
Ich hörte die Kugel pfeifen, so nahe wischte sie an meinem Ohr vorbei.
Jetzt wurde es kritisch, denn der unbekannte Schütze schien einen günstigen Standort zu haben.
Sofort lag ich flach, drehte mich einmal und hielt die Waffe schußbereit.
Ich sah kein Ziel.
Dafür vernahm ich Sukos Stimme. »Bist du okay, John?«
»Ja.«
Nach meiner Antwort wechselte ich sofort die Stellung, schnellte mich vor, machte eine Rolle und stand geduckt da.
Wo ich eben noch gelegen hatte, fetzte ein Geschoß in den Boden.
Nun wußte ich, wo der Kerl stand.
Ich feuerte. Halbhoch hielt ich die Waffe, und die Mündung wies in einem leicht schrägen Winkel nach oben, denn der unbekannte Schütze hatte sich auf einen der Verkaufstische gestellt und nahm mich von dort unter Feuer.
Raffiniert gemacht, doch nicht raffiniert genug. Meine Kugel trieb ihn in Deckung.
Ich schoß mit Silbermunition. Diese Projektile wirkten bei Dämonen absolut tödlich, bei einem normalen Menschen hatten sie die gleiche Wirkung wie ein Bleigeschoß.
Der Kerl verschwand.
Ich hörte ihn zu Boden springen, merkte mir die Stelle ungefähr und hetzte um einen Verkaufsstand herum.
Ich sah ihn.
Oder vielmehr seinen Schatten. Bevor ich noch schießen konnte, hatte sich der Kerl mit einem gewaltigen Sprung in Deckung gebracht, doch ich wußte nun, wo er zu finden war.
Sofort nahm ich die Verfolgung auf. Ich lief nicht den gleichen Weg,

sondern sprang über einen Stand hinweg, erreichte den schmalen Gang, in dem der Killer verschwunden war, und dann sah ich seinen Rücken.

»Stehenbleiben!« brüllte ich.

Der Mann wirbelte herum und ließ sich gleichzeitig fallen. Er wurde immer kleiner und schoß aus der Drehung.

Ich hechtete zu Boden.

Die Kugel fehlte.

Dann feuerte ich zurück.

Und ich traf.

Ein Schrei, ein Fluch, der Killer faßte sich an die rechte Schulter, wo meine Kugel steckte. Die Waffe rutschte ihm aus den Händen, aber er gab nicht auf.

Clint Cassidy floh.

Damit war ich nun nicht einverstanden.

Mit langen Sätzen jagte ich hinter ihm her. Cassidy schlug den Weg zur Treppe ein, huschte an den Telefonzellen vorbei, warf einen Ständer mit Kleidern um und gewann einige Yards Vorsprung, da ich den Ständer erst überspringen mußte.

Wir befanden uns nähe der eleganten Modesalons. Hier hatte die Haute Couture aus Paris ihre Modelle ausgestellt. Viele Frauen schritten nur mit ehrfürchtigen Blicken hierher.

Mich kümmerte das Zeug nicht. Ich mußte zusehen, daß ich diesen schießwütigen Teufel erwischte.

Ich holte weiter auf.

Cassidy drehte sich um, sah, daß ich dichter aufgerückt war, und wollte noch schneller rennen. Dann stieß er mit seiner verletzten Schulter gegen eine mannshohe Glasvitrine.

Das Ding hielt, aber er torkelte zur Seite und verlor die für ihn kostbaren Sekunden.

Meine Chance.

Ich stieß mich aus vollem Lauf ab und hechtete gegen die Beine des Killers.

Clint Cassidy wurde zu Boden gerissen. Ich aber fiel auf ihn.

Ich hatte angenommen, Clint Cassidy würde durch die Verletzung so gut wie wehrlos sein, doch da täuschte ich mich gewaltig. Seine Faust kam knochentrocken, und ich sah sie gar nicht. Erst als sie an meinem Kinn detonierte und mir der Kopf in den Nacken gerissen wurde, spürte ich den Schlag.

Ich wurde nach hinten geschleudert.

Clint Cassidy trat nach mir, traf mich auch, und abermals hatte ich einen harten Treffer einstecken müssen. Trotzdem hielt ich den Gangster fest.

Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung riß sich Cassidy los, sprang

auf die Füße und zog mit einer glatten, gleitenden Bewegung ein Messer. Wie er das mit der linken Hand machte, ließ darauf schließen, daß er Beidhänder war.

Es gab ein schnappendes Geräusch, als der Stahl aus dem Heft fuhr.

Ich ging zurück.

Cassidy lachte. Aus der Wunde an seinem rechten Arm pulsierte das Blut und wurde vom Stoff des Jacketts aufgesaugt. Natürlich hätte ich schießen können, aber ich wollte ihn nicht mit einer Kugel stoppen, sondern mit den Fäusten. Zudem hätte ich die Waffe erst noch hervorholen müssen, und das nahm Zeit in Anspruch.

Der Kerl vor mir wollte mich umbringen. Sein Gesicht war verzerrt. Die rechte Hälfte lag im Schatten, die linke wurde noch soeben vom Schein der Notbeleuchtung gestreift und ließ es zu einer regelrechten Fratze erstarren.

Ja, Cassidy haßte mich.

Ich stieß beim Zurückgehen gegen einen Ständer mit Kleidungsstücken. Es waren Bademäntel.

Da fuhr die Messerhand nach vorn.

Ich hatte den Stoß bereits geahnt und reagierte dementsprechend. Noch ein rascher Schritt zurück, ein schneller Griff, und ich hielt einen der Bademäntel in der Hand.

Das Messer ratschte durch den Stoff, wurde aber sofort wieder zurückgezogen.

Clint Cassidy lachte irr.

Ich aber wickelte mir den Mantel gedankenschnell um den rechten Arm, damit ich seine Messerstöße abfangen konnte.

Und wieder kam die Klinge. Diesmal zog er sie von oben nach unten. Ich tauchte zur Seite und ließ meinen linken Fuß vorschnellen. Die Spitze traf meinen Gegner an der Hüfte.

Cassidy knickte zusammen. »Hund!« zischte er und vollführte mit dem Messerarm eine kreisende Bewegung.

Ich hatte meinen rechten Arm ein wenig zu weit vorgestreckt. Wieder sauste die Klinge durch den Stoff, traf meine Hand jedoch nicht.

Langsam wurde ich es leid. Ich hatte keine Lust, mich mit diesem Kerl im Kampf aufzureiben. Eiskalt wartete ich den nächsten Messerstoß ab, lief dann hinein, riß meine linke Hand hoch, fing den herabsausenden Arm ab und rammte die rechte wuchtig nach vorn.

Wie vom Katapult abgefeuert wurde der Kerl zurückgeschleudert. Er schwankte durch den Gang auf die Telefonzellen zu. Die Hände hingen zu beiden Seiten des Körpers herab. Er präsentierte sich mir praktisch deckungslos.

Ich legte alles in einen rechten Haken. Wie im Boxring schlug ich zu und traf seine Kinnspitze.

Er war noch in der Bewegung, wurde durch den Schlag weiter

zurückgeschleudert und krachte mit dem Rücken gegen die erste Telefonbox.

Die Wand bestand nicht aus Sicherheitsglas, sondern aus einfachem Maschinenglas. Die Aufprallwucht hielt sie nicht stand, brach klirrend, und inmitten eines Splitterregens fiel Clint Cassidy in die Zelle.

Dort blieb er liegen.

Ich war schnell bei ihm und zog ihn aus dem Splittermeer: Er blutete aus zahlreichen kleinen Wunden, aber er lebte und war nur bewußtlos.

Die Zeit, um seine Schußwunde notdürftig mit einem sauberen Taschentuch zu verbinden, nahm ich mir, mehr war nicht drin.

Ich mußte nach Suko schauen.

Zudem überlegte ich, wie dieser Kerl in das Kaufhaus gekommen war und welche Funktion er hatte.

War er ein normaler Dieb, oder stand er mit Sinistro in Verbindung? Beides Fragen, auf die ich keine Antwort wußte.

Ich konnte auch nicht damit warten, bis er aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, sondern mußte mich um Suko kümmern. Ich rechnete damit, daß mein Freund verletzt war.

Aber wo steckte er?

Sich zu zeigen, wäre dumm gewesen. Schließlich konnte man nicht wissen, ob der Schießer noch Komplizen gehabt hatte. Aber Suko nahm mir die Entscheidung ab.

»John!« hörte ich seine Stimme.

Ich meldete mich.

»Komm her, John!«

»Wo steckst du denn?«

»Nicht weit von dir, in einem Parallelgang. Hier liegt ein Toter.«

Es ging mir durch und durch, als ich das vernahm. Suko hatte also eine Leiche gefunden. Dann mußte der Schuß, den wir zuerst gehört hatten, tödlich gewesen sein.

Ich warf einen Blick auf den Bewußtlosen und steckte mir dessen Waffe ein. Das Messer verschwand in meiner Hosentasche, die Luger fand ich auch noch und verstaute sie im Hosengürtel.

Dann piepste das Sprechgerät. Klar, daß die Leute vom Wachpersonal aufmerksam geworden waren.

Ich mußte mich melden, sonst stürmten sie noch das Kaufhaus.

»Alles in Ordnung«, sagte ich.

»Aber das waren doch Schüsse?« Edgar Buchanan ließ sich so rasch nicht abspeisen.

»Sie haben recht, Mister. Nur müssen wir uns allein durchbeißen. Bleiben Sie aber bereit.«

»Ja, verdammt.«

Der Mann war sauer. Dafür konnte ich mir nichts kaufen. Wenn er

Sinistro in die Arme lief, würde er unter Umständen sein Leben verlieren. Ich war mir plötzlich sicher, daß ich Sinistro hier im Kaufhaus finden würde. Dieses Gefühl war einfach da und ließ sich auch nicht wegleugnen.

Ich dachte daran, was Jane Collins mir mitgeteilt hatte. Die Puppen wurden lebendig, mordeten, gingen auf Menschen los.

So etwas war schlimm, und wir mußten alles vermeiden, was zu einer Katastrophe führen konnte. Bis jetzt war es noch ruhig, aber mir kam es vor wie die Ruhe vor dem Sturm.

Ich fand Suko, und ich entdeckte den Toten. Er trug noch immer seine Maske. Sie sah makaber aus.

Ich schluckte.

Suko schob die Maske hoch. Er kniete neben der Leiche. »Verdammter Killer«, flüsterte er rauh.

Ich schaute in ein junges Gesicht, in dem noch der Schrecken zu lesen stand, den der Tote in den letzten Sekunden seines Lebens empfunden haben mußte.

Die Kugel hatte ihn in Höhe des Herzens getroffen.

»Kennst du ihn?« fragte Suko.

»Nein.«

»Was wollte er wohl hier?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht werden wir es nie erfahren.«

»Von Jane oder Shao hast du auch nichts gesehen?«

Ich schüttelte den Kopf.

Dann bemerkte ich das Blut an Sukos Arm. »Himmel, du bist ja verletzt«, rief ich.

Suko winkte ab. »Nur ein Kratzer. Streifschuß, nicht weiter tragisch. Die Wunde blutet auch nicht mehr.«

Ich nickte und erhob mich. Frei schaute ich über die zahlreichen Verkaufstische.

Und in der Dunkelheit fiel mir das grüngelbe Flimmern besonders auf.

Ich kannte es. Sehr gut sogar. Dieses Flimmern, das in seinen Umfassen einen Kopf anzeigte, konnte nur bedeuten, daß Sinistro in der Nähe war.

»Da ist er!« rief ich und streckte den Arm aus.

Im nächsten Moment war Sinistro verschwunden.

Und dann hörten wir die Schreie!

Über uns. Aus der Etage, wo es auch die Puppen zu kaufen gab…

***

Sinistro hatte natürlich die Schießerei mitbekommen. Und er hatte auch daran gedacht einzugreifen, doch dann ließ er es bleiben. Andere

Dinge waren wichtiger.
Zum Beispiel die Frauen.
Sie lagen vor ihm auf dem Boden.
Bewußtlos und gefesselt.
Aber nicht mehr lange, dann würden sie erwachen, das spürte der Magier. Ebenso spürte er, daß John Sinclair, sein Erzfeind, sich in der Nähe befand.
John Sinclair!
Wenn er diesen Namen hörte, sah er rot. Nur mit Mühe konnte er sich beherrschen. Am liebsten wäre er zu ihm gerannt und hätte ihn fertiggemacht. Doch das hatte noch etwas Zeit, andere Dinge waren im Moment wichtiger.
Die Frauen mußten weg. Er wollte sie hochschaffen zu den Puppen, um sie dort töten zu lassen.
Es war für Sinistro eine Kleinigkeit, Jane und Shao auf seine Schultern zu laden. Jetzt hingen die beiden zwischen dem flimmernden Oval. Der Magier war allerdings so neugierig, daß er sich in die Nähe des Ortes wagte, wo der Schußwechsel stattgefunden hatte.
Da sah er Sinclair.
Und Sinclair sah ihn.
Sekundenlang wollte Sinistro alles fahrenlassen, dann aber siegte seine Vernunft.
Er tauchte weg und sah zu, daß er in die dritte Etage kam. Dort wollte er die Hölle entfesseln.

***

Antje faßte nach Christianes Hand. Das Mädchen spürte plötzlich nicht mehr die Schmerzen, die ihr die Fingernägel beigebracht hatten, es sah nur auf die zahlreichen Puppen.
»Träume ich?« hauchte Antje. »Sag, daß ich träume. Ich…«
Aber von Christiane bekam sie keine Antwort. Sie war ebenso geschockt wie ihre Schwester. Im fahlen Licht der Notbeleuchtung sahen die zahlreichen Puppen noch grausamer aus. Da wurden die Babypuppen zu wahren Monstern, da waren die süßen Sprechpuppen schlimme Bestien, die drohend ihre Waffen hielten.
Und sie waren überall.
Sämtliche Regale waren leer. Die Puppen hatten sie verlassen. Die letzte sprang gerade von ganz oben herab. Sie kam auf ihren kurzen Beinen auf, fiel hin und erhob sich wieder. Es war eine große Puppe, fast wie ein Kleinkind. Auch sie war mit einem Messer bewaffnet und drängte sich rücksichtslos durch die Reihen der anderen, die noch ziemlich unentschlossen herumstanden.
Die große Puppe trug ein hellblaues Kleidchen, weiße Socken und

rote Lackschuhe. Das Gesicht war verzerrt. Eine grausame Maske, und in den kleinen Augen leuchtete die Mordlust.

Sie war die Anführerin.

Und sie steuerte Antje Müller an.

Christiane bemerkte die Gefahr zuerst. Sie riß ihre Schwester herum. »Weg hier!« zischte sie Antje mit zitternder Stimme zu. »Himmel, wir müssen weg.«

Die Schwestern drehten sich. In einem Anfall von Wut trat Christiane zu. Ihr Tritt schleuderte drei Monster zur Seite. Sie überkugelten sich und blieben liegen.

Jetzt hatte sich auch Antje gefangen. Sie hob ihren rechten Fuß und ließ den Turnschuhabsatz auf einen Kopf krachen.

Das Horn zerbrach knirschend.

Die Puppe stieß einen seltsamen klagenden Laut aus, bevor sie still liegenblieb.

Christiane hatte Antje zugesehen und war von ihrem Erfolg beeindruckt gewesen. Jetzt erwachte auch sie. Etwas zersprang in ihrem Innern und förderte den Überlebenswillen zutage.

Christiane trat um sich wie ihre Schwester. Sie sprang hoch, ließ sich fallen und rammte ihre Absätze auf die Puppen. Doch die wehrten sich. Sie stießen mit ihren Mordinstrumenten nach den beiden Mädchen.

Christiane schrie plötzlich auf. Eine Messerspitze hatte die Gummikappe ihres Turnschuhs durchschnitten und sie verletzt. Die kleine Puppe, die sich dafür verantwortlich zeigte, sah mit ihrer Gretchenfrisur normalerweise süß aus, doch nun war ihr Gesicht eine einzige Horrormaske.

Wieder wollte die Puppe zustoßen.

Da traf sie Christianes Fußtritt.

Hoch wurde sie in die Luft geschleudert, überschlug sich und krachte zu Boden.

Für Sekunden hätten sich die Mädchen eine Bresche in die Reihe der Puppen geschlagen.

»Weg!« keuchte Antje.

Sie liefen vor. Die beiden Mädchen wollten zur Treppe. Nur dort sahen die ihren Fluchtweg. Eine andere Möglichkeit, den mordenden Puppen zu entkommen, gab es für sie nicht.

Aber sie waren überall.

Als die Girls glaubten, es geschafft zu haben, da drangen sie aus den Seitengängen, und diese Puppen waren ebenso mordentschlossen wie auch die anderen.

Sie sprangen hoch.

Es sah komisch aus, wie sie sich abstießen, mit ausgebreiteten Armen und zu Krallen geformten Händen. Und sie schafften es auch, sich an

der Kleidung der Mädchen festzuhalten.

Jetzt begann der Kampf erst richtig.

Antje und Christiane schlugen um sich. Ihre Fäuste droschen nach unten. Sie trafen auch die kleinen Bestien. Einige purzelten zu Boden.

Doch sofort waren andere da.

Sie schnellten vom Boden hoch. Und sie hatten Kraft. Manche bekamen die Mädchen oberhalb der Taille zu fassen, krallten sich fest, und es war klar, welches Ziel sie hatten.

Die Kehlen der beiden.

Antje und Christiane kämpften besessen. Längst hatten sie ihren Vorsatz, die Treppe zu erreichen, aufgegeben. Jetzt ging es für sie ums Überleben.

Antje spürte die kleinen Hände an ihrem Körper, wie sie höher glitten und die Puppe sich immer mehr ihren Schultern näherte. Gleichzeitig krallten sich zwei andere an ihren Beinen fest. Antje verfiel in Panik. Sie wußte nicht, welche dieser Bestien sie zuerst abschleudern sollte.

Sie stand einfach da und schrie!

Christiane wurde durch diese Schreie aufmerksam.

Obwohl sie mit sich selbst genug zu tun hatte, bemerkte sie buchstäblich im letzten Moment die Gefahr. Sie sprang zur Seite, streckte ihren Arm aus, bekam die Puppe zu fassen, riß sie von Antje weg und schleuderte sie wutentbrannt zu Boden.

Ihre Schwester hatte gar nicht mitbekommen, wie sehr Christiane ihr geholfen hatte.

Sie stand stocksteif auf dem Fleck, hatte ihre Augen verdreht, und das Weiße war darin zu sehen.

Antje Müller war nicht mehr weit von einem Zusammenbruch entfernt.

»Antje!« schrie Christiane. »Antje! So reiß dich doch zusammen. Du darfst jetzt nicht schlappmachen. Du…«

Im nächsten Augenblick erstickte ihr Schrei.

Von einem Regal aus war ihr die armgroße Puppe mitten ins Gesicht gesprungen.

Und die Bestie war mit einem Messer bewaffnet.

Der kleine Arm stieß zu.

Wie Christiane es schaffte, den Kopf zur Seite zu drehen, wußte sie nicht. Auf jeden Fall verfehlte sie das Messer. Es fuhr dicht an ihrem Ohr entlang. Christiane aber konnte nicht mehr darauf achten, was vor ihren Füßen vorging.

Kleine, jedoch kräftige Hände griffen nach den Knöcheln, packten zu, und die Puppen entwickelten Kräfte, wie man es nicht für möglich gehalten hätte.

Christiane wankte. Es war ihr unmöglich, das Gleichgewicht zu

halten. Zusätzlich mußte sie sich um die Puppe kümmern, die sie mit dem Messer hatte töten wollen. Die konnte sie zwar abschleudern, dann aber war es auch für Christiane zu spät.

Sie wankte und fiel.

Im Fallen sah sie ihre Schwester, die sich ebenfalls nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Antje blutete hoch am Arm, knickte zusammen, prallte mit der Schulter zuerst auf den Boden, und als der Stoff ihres T-Shirts riß und kleine Krallen nach ihrer nackten Haut tasteten, da wußte sie, daß sie den höllischen Puppen nicht mehr entkommen konnten…

***

Jane Collins erwachte als erste aus ihrer Bewußtlosigkeit. Ausgerechnet in dem Augenblick, als sie noch auf der Schulter des Magiers lag. Sie sah rechts neben sich das flimmernde Oval, wußte in den ersten Sekunden nicht, wo sie sich befand. Sie spürte nur das eklige Brechreizgefühl im Magen, das langsam immer höher stieg. Wahrscheinlich rührte es von dem Gas her.

Noch hatte Sinistro nicht bemerkt, was mit Jane Collins geschehen war.

Er lief weiter.

Shao lag auf der anderen Seite. Jane sah ihr Gesicht, wenn sie vorn an dem flimmernden Schädel vorbeischaute.

Als Jane Collins ihre Hände bewegen wollte, stellte sie fest, daß es nicht ging.

Sie war gefesselt.

Wie auch Shao.

Dann erreichten sie die dritte Etage. Sinistro war von einer fieberhaften Hast angesteckt. Er hatte es sehr eilig. Seitdem er wußte, daß sich John Sinclair in der Nähe befand, wollte er die beiden Frauen so rasch wie möglich tot sehen. Doch seinen ursprünglichen Plan hatte er deswegen nicht umgestoßen. Nein, so leicht sollten die beiden nicht sterben, dafür hatte Sinclair ihm zuviel angetan, Die mordenden Puppen sollten ihr Opfer bekommen.

Er lachte irr, wenn er daran dachte. Und dieses Geräusch drang aus der Mitte des flimmernden Ovals.

Es hörte sich schaurig an…

Sinistro blieb stehen.

Der »Kopf« bewegte sich.

Wo waren die Puppen?

Sinistro lachte schaurig, als er sie sah. Er entdeckte das Gewimmel auf dem Boden. Ja, sie hatten sich an seine magischen Befehle gehalten und waren aus den Regalen gesprungen.

Die Puppen hatten den Mordauftrag angenommen.

Dann hörte er die Schreie.
Hell und spitz stachen sie in seine Ohren.
Sinistro ließ die beiden Frauen zu Boden gleiten und war für einen Moment irritiert.
Befanden sich noch andere Personen in dieser Etage?
Aber warum, wieso?
Sinistro hielt nichts mehr an seinem Platz. Um die Frauen kümmerten sich die Puppen, er aber mußte nachschauen, wer sich noch in der Etage aufhielt?
Der Magier verschwand.
Zurück blieben Jane Collins und Shao.
Gefesselt, wehrlos…
Jane versuchte, sich aufzurichten. Sie verdrängte dabei das Gefühl der Übelkeit. Sie wollte sehen, was sich in ihrer unmittelbaren Nähe abspielte.
Es gelang ihr erst beim zweiten Versuch.
Dann aber saß sie, während Shao noch immer neben ihr bewußtlos am Boden lag.
Janes Augen wurden weit.
Sie sah die Invasion der Puppen, entdeckte diese kleinen, grauenhaften Bestien, die Waffen in ihren Plastikfäusten trugen. Sie bewegten sich wie Roboter, und in ihren Augen stand reine Mordlust.
Zehn, zwölf, nein, noch mehr Puppen zählte sie, die nur ein Ziel kannten.
Die beiden Frauen…

***

Bei Harrods war die Hölle los!
Wir hörten die gellenden Schreie und wußten sofort, daß sich jemand in Lebensgefahr befand.
Und zwar Frauen…
Sofort dachte ich an Jane Collins und Shao. Suko mußte die gleichen Gedanken haben, das erkannte ich an seinem Gesicht.
Seine Muskeln spannten sich, und dann war mein Partner nicht mehr zu halten.
Er jagte die Stufen so schnell hoch, daß ich Mühe hatte mitzuhalten.
Sinistro, dieser Teufel, drehte durch!
Konnten wir ihn noch stoppen?
Ich hoffte nur, daß uns noch genügend Zeit blieb. Harrods war ein gewaltiges Kaufhaus, die Abteilungen waren riesig. Für jede Etage gab es mehrere Treppenaufgänge, und es standen auch verschiedene Aufzüge zur Verfügung.
Hoffentlich erwischten wir die richtige Treppe.
Von Sinistro sah ich nichts mehr. Und als wir die letzten Stufen

hinter uns brachten, mußten wir uns erst umschauen.

Die Schreie waren verstummt. Wir besaßen also keine Orientierungshilfe mehr.

Die war auch nicht mehr nötig, denn unsere Feinde griffen frontal an.

Im diffusen Licht der Notbeleuchtung waren sie schlecht zu erkennen. Erst als ich dicht vor mir eine Bewegung wahrnahm, sah ich die Puppe. Und ich sah etwas blitzen.

Ein Messer!

»Suko!« reif ich.

Mein Partner schaute nach unten. Er erkannte das Messer in der kleinen Hand, hob sofort seinen rechten Fuß und rammte ihn nach unten. Die Puppe zerbrach knirschend, bevor sie noch dazu kam, mit dem Messer zuzustoßen.

Wir hörten einen gequälten Schrei, der in einem erstickten Seufzen endete.

Schon flog die nächste Puppe heran.

Sie war auf einen der zahlreichen Verkaufstische geklettert, so daß sie sich schon in Hüfthöhe mit uns befand.

Ich fing sie mitten im Sprung und schmetterte sie wutentbrannt zu Boden.

Die Bestie zerbrach.

Suko nahm sich der nächsten an.

Er riß die Puppe förmlich auseinander und schleuderte das Messer weg, das sie in der Hand gehalten hatte.

»Das ist die Hölle!« flüsterte ich, als ich sah, daß immer mehr Puppen auf uns zukamen.

Ich wollte ein Experiment wagen, schnappte mir eine Puppe, holte rasch das Kreuz hervor und preßte das geweihte Silber gegen das Horn.

Die Puppe zerschmolz. Unter meinen Händen wurde das Horn schwarz, und beißender Rauch stieg in Richtung Decke.

Natürlich hätten wir auch schießen können, aber das wäre Munitionsverschwendung gewesen. Solange wir uns der Puppen so erwehren konnten, wollten wir dies auch durchhalten.

Aber wir konnten nicht ewig hier stehen bleiben.

Wir mußten weiter und uns dabei den Weg freikämpfen.

Abermals warf ich einen Blick in die Runde. Und sekundenlang sah ich den Kopf des Magiers flimmern.

Dann hörte ich sein gemeines Lachen.

Ich wußte, daß Sinistro zum letzten Schlag ausholte. Schon schallte mir seine Stimme entgegen. »Sinclair!« hallte sie durch die menschenleere Etage. »Ich weiß, daß du da bist. Ich will dir nur sagen, daß du verloren hast, denn beide Freundinnen sind schon längst tot. Die Puppen haben sie umgebracht!«

Ich glaubte seinen Worten.

Ein, zwei Sekunden verschwamm alles vor meinen Augen. Dann holte ich tief Luft. Und in mein Luftholen schallte eine verzweifelte Stimme.

»John!«

Das war Jane Collins!

***

Es gibt ein Märchen mit dem Titel »Gullivers Reisen«. Dort wird ein Mensch auf die Insel der Zwerge verschlagen, von den kleinen Figuren überwältigt und gefesselt.

Wie Gulliver kamen sich auch Antje und Christiane Müller vor.

Nur wollten die Zwerge, in diesem Fall Puppen, ihr Leben. Sie krabbelten schon auf den Körpern der beiden Mädchen herum. Ihre Messer waren gezückt, und sie sahen zu, daß sie in die Nähe der Kehlen kamen.

Aber noch waren die beiden Mädchen nicht tot. Sie kämpften, wenn auch nicht mehr gesteuert, sondern vom reinen Überlebenswillen diktiert.

Sie wehrten sich, so gut sie konnten. Hin und wieder gelang es ihnen auch, die Puppen von ihren Körpern zu schleudern. Doch es war nur eine Frage der Zeit, wann sie den Kampf verloren hatten.

Es waren zu viele Gegner, die gegen sie standen.

Antje gelang es, sich aufzurichten. Eine mit einer Feile bewaffnete Puppe rollte von ihrer Schulter.

Dann spürte sie einen beißenden Schmerz im Bein. Eine kleine Bestie hatte zugestochen.

Antje schrie.

Im nächsten Augenblick hörte sie das Lachen.

Sie hob den Kopf und schaute auf Sinistro. Der Magier stand neben ihr. Er weidete sich an dem Schrecken der beiden Mädchen. Über seinem Hals flimmerte der Kopf, und seine Puppen hörten auf, die Mädchen zu attackieren, solange ihr Chef neben ihnen stand.

»Was sucht ihr hier?« hallte seine Stimme.

Die beiden deutschen Mädchen konnten keine Antwort geben. Tränen rannen an ihren Wangen entlang, die Angst schnürte ihnen die Kehle zu. Sie hatten die grauenhaften Puppen sehen müssen, und jetzt bot sich ihnen abermals ein schrecklicher Anblick.

Der Kopflose trug einen langen roten Mantel, der mit magischen Tiersymbolen bestickt war. Seine Stimme drang aus dem Mittelpunkt des ovalen Flimmers hervor, und sie schien über Raum und Zeit erhaben zu sein, so hohl klang sie, obwohl der Magier sehr dicht neben den beiden stand.

»Was wolltet ihr hier?« fragte er noch einmal.

»Nichts… Wir…«, antwortete Christiane.
Auch ihre Nerven spielten nicht mehr mit. Zuviel Schreckliches war in den letzten Minuten auf sie eingestürmt. Sie konnte nichts mehr sagen, sondern starrte die unheimliche Erscheinung nur an.
Der Magier aber lachte. Es war ein gemeines, teuflisches Lachen, und es ließ darauf schließen, daß er keine Gnade kannte.
»Macht weiter!« rief er seinen Puppen zu und verschwand.
Kaum war er nicht mehr zu sehen, als sich die kleinen Bestien mit doppelter Wucht und Gewalt auf die beiden Mädchen stürzten, deren Widerstandskraft völlig erlahmt war.
Doch dann geschah etwas, womit weder Antje noch Christiane gerechnet hatten…

***

Die teuflischen Puppen hatten fast die gesamte Etage überschwemmt. Es gab kaum noch einen Flecken, wo sie nicht vorhanden waren. Sie waren im Begriff, zu den wahren Herrschern des Kaufhauses Harrods zu werden.
Und doch gab es Personen, die gegen sie kämpften.
Dazu gehörten nicht nur Suko und ich, sondern auch Jane Collins, die Privatdetektivin.
Sie wollte nicht aufgeben, obwohl sie gefesselt war. Auch mit gebundenen Händen wollte Jane ihr Leben bis zum letzten Atemzug verteidigen.
Auch Shao wurde wach.
Ausgerechnet jetzt, wo sich die Frauen in höchster Lebensgefahr befanden und wo Jane kaum eine Erklärung abgeben konnte. Verwirrt öffnete die Chinesin die Augen.
Sie begriff nicht, in welcher Gefahr sie schwebte, aber Janes schriller Schrei machte ihr klar, wie es um sie stand.
Die Detektivin beugte sich zur Seite und zog Shao mit ihren gefesselten Händen hoch.
»Bleib sitzen!« schrie sie die Chinesin an.
Shao wollte etwas fragen, doch das Grauen schnürte ihr die Kehle zu. Durch Shaos Erwachen war Jane Collins abgelenkt worden, so daß zwei Puppen dicht an sie herankamen und ihre Messer zum Stoß heben konnten.
Jane sah sie im letzten Moment aus den Augenwinkeln.
Ihre gefesselten Hände fuhren nach links. Sie führte einen Rundschlag durch, und die Puppen wurden voll getroffen.
Trotzdem bekam Jane etwas ab.
Ein Messer war schon unterwegs gewesen, und die blitzende Klinge fuhr siedendheiß über die Haut ihres linken Arms.
Jane konnte einen Schrei nicht unterdrücken, während Shao die

Beine anzog, sie vorschnellen ließ und mit ihren Füßen zwei angreifende Babypuppen zurückschleuderte.
Doch es waren zu viele.
Sie kamen in Massen.
Roboterhaft, ungelenk, vom Mordtrieb besessen.
Die Frauen sollten sterben. Diesen Befehl hatte ihr Meister ihnen ins Gehirn gebrannt.
Shao und Jane kämpften verzweifelt. Sie stießen und schlugen um sich, versuchten auch, auf die Beine zu kommen, doch das ließen die kleinen Bestien nicht zu.
Shao und Jane konnten nicht vermeiden, daß sie mehrmals getroffen wurden. Es waren zwar keine tödlichen Wunden, sie brannten trotzdem höllisch.
Plötzlich hing eine der Puppen an Janes Kehle.
Sie spürte die kleinen Hände und die Eiseskälte, die von ihnen ausging. Die Detektivin glaubte, wahnsinnig zu werden, denn die Finger besaßen eine ungeheure Kraft.
Jane Collins röchelte. Dann holte sie noch einmal tief Luft und schrie gellend meinen Namen.
Schleierhaft nahm sie die zweite Puppe wahr, die über ihre Schulter kroch und sich mit stoßbereitem Messer ihrem Hals näherte.
Und plötzlich peitschten Schüsse!

***

Antje und Christiane wurden förmlich unter den Körpern der Puppen begraben. Zudem war ihre Widerstandskraft erlahmt, sie besaßen keinen Lebensmut mehr.
Es war aus.
Antje hob in einer schwachen Abwehrbewegung den rechten Arm. Er wurde ihr jedoch sofort zur Seite gedrückt, während Christiane versuchte aufzustehen, es aber nicht mehr schaffte.
Dann war auf einmal alles anders.
Der Druck wurde von ihnen genommen. Sie hörten eine rauhe Stimme, einen wilden Fluch und dann auch einen Schuß.
Um sie herum tobte die Hölle.
Antje öffnete die Augen zuerst. Sie hatte sie geschlossen gehabt, als der Ansturm der mörderischen Puppen einfach zu groß wurde. Und Antje sah einen Mann, der ihr wie aus einem Traum vorkam.
Es war ein Chinese.
Aus der Bodenperspektive kam er Antje Müller ungeheuer groß und wuchtig vor, wie eine lebende Kampfmaschine, aber auch wie der rettende Engel.
Suko war beides.
Er wirbelte die verdammten Puppen durcheinander. In der rechten

Hand hielt er seine mit Silberkugeln geladene Beretta. Einmal hatte er schießen müssen und eine Puppe, die Christiane schon am Hals hing, mit der Kugel den Schädel zerschmettert.

Jetzt räumte er unter den anderen auf.

Er fegte sie von den Körpern der Mädchen, packte die mordlüsternen Dinger dann, schmetterte sie zu Boden und trampelte auf ihnen herum.

Es knirschte und knackte, als das Horn zu Bruch ging. Die Puppen stießen klagende Laute aus, wodurch Suko sich nicht beirren ließ. Er wußte genau, daß die Puppen nicht mit einem Lebewesen zu vergleichen waren. Sie waren Geschöpfe der Hölle, Boten der Finsternis oder Soldaten des Teufels.

Der Chinese räumte im wahrsten Sinne des Wortes auf. Und er schaffte es, die Körper der beiden Mädchen freizubekommen.

»Hoch mit euch!« rief Suko.

Antje und Christiane reagierten nicht. Sie konnten es einfach nicht fassen, daß sie gerettet waren.

Suko machte kurzen Prozeß. Er bückte sich und riß zuerst Antje Müller vom Boden hoch. Das bleiche, schreckensstarre Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen befand sich dicht vor Sukos. Antje sah ihn und sah ihn doch nicht.

Sie stand unter einem Schock.

Eis gab nur eine Möglichkeit. Zweimal schlug Suko ihr mit der flachen Hand ins Gesicht. Es waren genau dosierte Schläge, und plötzlich kehrte Leben in die Augen des Mädchens zurück.

»Lauf weg!« schrie Suko sie an. »Zur Treppe hin.« Er zog Antje bereits in diese Richtung.

Christiane hatte den Schock von allein überwunden und sich erhoben. Sie begriff schneller als ihre Schwester und zog sie kurzerhand mit sich.

Der Chinese war beruhigt.

Andererseits jedoch hatte er Shao und Jane Collins noch immer nicht gefunden.

Und dieses Wissen steigerte die Angst.

Suko hielt sich nicht mehr lange auf, sondern machte sich auf die Suche…

***

Jane Collins wußte gar nichts.

Sie hatte zwar geschrien und hörte auch einen Atemzug später die Schüsse, doch den Erfolg bekam sie nicht mit.

Ich hatte gefeuert.

Und meine Silberkugel fegte die Puppe von Janes Hals, die gerade im Begriff war zuzustoßen.

Die mörderische Puppe wurde zerschmettert.
Mit einer zweiten Kugel zerstörte ich eine weitere Puppe, die sich Shaos Gesicht näherte.
Ich war gerade noch rechtzeitig gekommen. Wir hatten uns nach Erreichen der dritten Kaufhausetage getrennt. Suko war nach links gelaufen, ich nach rechts. So waren die Chancen, die beiden Frauen zu finden, wesentlich höher. Ich hatte das Glück gehabt.
Stricke umschlossen Janes und Shaos Hand- sowie Fußgelenke.
»John!« flüsterte Jane Collins, als ich niederkniete, eines der Messer aufhob, die die Puppen verloren hatten, und damit Janes Fesseln durchsäbelte.
Shao lag neben der Detektivin. Auch sie schaute mich hoffnungsvoll an. Jane erklärte mir mit wenigen Worten, was sie durchgemacht hatte und daß Shao erst vor wenigen Sekunden aufgewacht war.
Ich nickte.
Die Puppen hielten sich zurück. Meine geweihten, silbernen Kugeln schienen ihnen doch Respekt eingeflößt zu haben. Die anderen hatten gesehen, wie ihre Artgenossen vergingen, und sie wollten nun nicht das gleiche Schicksal erleiden.
Nach Jane Collins kam Shao an die Reihe. Auch bei ihren Stricken setzte ich das Messer an.
Da hörte ich den Schuß.
Es war ein heller, peitschender Klang.
Eine Beretta.
Suko feuerte.
Steckte er in der Klemme, hatten ihn die verdammten Bestien eingekreist?
Jane Collins ahnte meine Gedanken und wußte sofort, was zu tun war. »Kümmere du dich um Suko«, sagte sie, »Ich schneide die Fesseln schon durch.«
Dafür war ich ihr dankbar.
Ich überließ Jane das Messer und stand auf.
Nichts war von den Puppen zu sehen. Sie hatten sich zurückgezogen, das diffuse Licht der Notbeleuchtung gab ihnen zusätzlichen Schutz.
Wo aber steckte Sinistro?
Da quäkte abermals das Funkgerät in meiner Tasche.
Ich holte es hervor und meldete mich.
Wieder war Edgar Buchanan am Apparat. Seine Stimme klang schrill. »Es sind Schüsse gefallen. Sie können uns nicht mehr befehlen, auf unseren Plätzen zu bleiben. Wir werden…«
»Sie werden gar nichts«, unterbrach ich ihn schroff. »Sie bleiben, wo Sie sind. Das ist ein Befehl, dem Sie Folge zu leisten haben. Wenn nicht, haben Sie und Ihre Männer es auszubaden!«
Die Worte reichten, Buchanan wurde kleinlaut. »Aber das Licht

können wir doch einschalten.«
Die Idee war nicht schlecht. Wenn es hell war, konnte ich die Puppen sehen und auch Sinistro.
Ich gab mein Okay.
Fünf Sekunden später wurde es hell!

***

Das Licht blendete mich zuerst.
Zahlreiche Leuchtstoffröhren an der Decke warfen ihre Helligkeit in die Verkaufsetage. Nur die Lichter an den einzelnen Ständen blieben dunkel. Sie waren nicht mit der Zentralschaltung verbunden.
Ich stand inmitten eines wahren Spielzeugparadieses. Vollgestopft waren Tische mit Spielwaren aller Art. Um so mehr fielen die leeren Regale auf.
Dort befanden sich sonst die Puppen.
Jetzt aber nicht mehr.
Doch ich sah sie.
Sie hockten überall.
Auf den Verkaufstischen und in den Ständern, sie duckten sich hinter großen Spielzeugautos oder aufgebauten Eisenbahnen und Lastkähnen. Ihre Gesichter waren verzerrt, die kleinen Fäuste hielten Waffen umklammert, die Lippen standen offen, doch keine Puppe griff mich an.
Im Gegenteil, sie zogen sich zurück, wobei sie sich sammelten und dann in Gruppen ihren Rückmarsch antraten.
Meine Blicke wanderten weiter.
Ich sah Suko.
Kurz nur tauchte sein Kopf auf. Der Chinese erkannte mich und hob den Arm zum Gruß.
Bei ihm war alles klar.
Zwei junge Mädchen entdeckte ich ebenfalls. Sie liefen auf die Treppe zu und hatten sich untergehakt.
Nur Sinistro bekam ich nicht zu Gesicht.
Dabei mußte er hier irgendwo stecken.
Hinter mir kamen Jane und Shao auf die Beine. Sie folgten mir, als ich langsam vorging.
Die Beretta hielt ich in der rechten Hand. Und das geweihte Silberkreuz mit der Macht des Himmels lag offen vor meinem Hemd. Ich war bereit, Sinistro gegenüberzutreten.
Je mehr ich vorging, um so weiter zogen sich die Puppen zurück. Ich vernahm das Trippeln ihrer Schritte. Es klang überlaut in der herrschenden Stille.
Wo wollten sie hin? Denn das Ganze sah mir nach einem geordneten Rückzug aus.

Wenig später bekam ich die Antwort.
Sinistro hatte seine Diener gesammelt.
Etwa fünf Yards von mir entfernt tauchte er auf, und im ersten Augenblick bekam ich einen Schreck.
Man konnte sich einfach nicht an sein Aussehen gewöhnen, an den Mann ohne Kopf. Dieses grünsilbern flimmernde Oval über dem Rumpf, der lange rote Mantel mit den aufgestickten Tierzeichen, das alles zusammen gab dieser Erscheinung eine unheimliche Aura.
Jetzt kamen noch die Puppen hinzu.
Sie hatten ihn eingekreist.
Ich konnte sie nicht zählen, so viele waren es, aber ich stand ihm und seiner Schutzmacht gegenüber. Mir fiel ein, daß Suko sich noch in seinem Rücken befinden mußte, und das Wissen ließ meine Chancen etwas besser aussehen.
Ich blieb stehen.
Auch Sinistro ging nicht mehr weiter.
Schweigend schauten wir uns an.
Hinter mir hörte ich die schweren Atemzüge der beiden Frauen. Sie waren dem Tod im letzten Moment von der Schippe gesprungen. Sinistro hatte es nicht geschafft.
»John Sinclair!« Die rauhe, hohle Stimme drang aus der Mitte des flimmernden Ovals, und mein Name wurde mir buchstäblich ins Gesicht geschleudert. Ich spürte den Haß, den mir dieser Magier entgegenbrachte, fast wie einen körperlichen Schlag. Ich hatte ihm Niederlagen beigebracht, und auch jetzt sah es so aus, als würde er den kürzeren ziehen.
Ich lächelte kalt. »Du hast dich also nach London verzogen, Sinistro«, erwiderte ich. »Aber das wird dir nichts nützen. Ich werde dich und deine Brut vernichten, damit ihr dahin kommt, wo ihr hingehört. In die Hölle!«
Er lachte. Laut und irr. War durch dieses verdammte Lachen abgelenkt.
Ich setzte alles auf eine Karte.
Schon einmal hatte ich mein Kreuz eingesetzt. Im Gewölbe unter dem Polizeirevier. Dort allerdings nicht gegen Sinistro, sondern gegen den Spuk, der ihm zu Hilfe gekommen war. Mit dem Kreuz hatte ich den Spuk bannen können.
Sinistro aber war nicht der Spuk. Er war nicht so mächtig, war außerdem kein Dämon, sondern nur ein Magier, und ich hoffte, mit meinem Kreuz eine entscheidende Wende herbeizuführen.
Ich streifte die Kette blitzschnell über den Kopf, und während Sinistro noch lachte, schleuderte ich das geweihte Kruzifix gegen ihn und die Phalanx der Mörderpuppen.
Das Kruzifix überschlug sich einige Male und blitzte wie ein Fixstern

auf.

Dann aber traf es ins Ziel.

Abrupt brach das Lachen ab.

Mein Kreuz hatte den Dämon mitten in das flimmernde Oval getroffen. Der Erfolg war frappierend.

Schaurig brüllte der Magier auf. Seine Arme fuhren hoch, wollten zu seinem »Kopf« greifen, doch in diesem Augenblick explodierte er wie eine Sprenggranate.

Es gab lautlose Lichtdetonationen. Sie spritzten wie eine brennende Wunderkerze nach allen Seiten, und im nächsten Moment schoß eine Flammensäule aus dem Hals.

Sie fegte hoch bis zur Decke und nahm eine ovale Form mit einer langen Spitze an.

Das Kreuz aber wurde buchstäblich aus der Flamme herausgeschleudert und fiel mir genau vor die Füße. Ich bückte mich rasch und hob es auf, bevor ich mich zurückzog, denn die Hitze wurde verflixt groß.

Doch nicht nur der Magier verging, sondern auch die zahlreichen Puppen.

Ihr unseliges Leben wurde buchstäblich aus ihnen herausgeschmolzen. Während das Feuer plötzlich nach unten wanderte und auch den Rumpf des Magiers erfaßte, schmolzen die kleinen, mordenden Bestien zu unförmigen Klumpen zusammen, die, noch heiß, schlierenförmig ineinanderliefen, wobei sie zu einem regelrechten Brei wurden, in dem es kochte, stöhnte und ächzte.

Schreie trafen meine Ohren.

Wehleidige Laute, die mir einen Schauer über den Rücken trieben. All die noch übriggebliebenen Mörderpuppen wurden von dem »reinigenden« Feuer erfaßt und vernichtet.

Ich schaute fasziniert zu. In meinem Innern machte sich ein Gefühl der Zufriedenheit breit.

Wie hart war der Kampf gegen diesen Dämon doch gewesen!

In New York hatte er begonnen, fortgeführt worden war er in einer anderen Dimension, ging in London weiter und war in diesem Kaufhaus beendet worden.

Der teuflische Magier brannte.

Er verging, ohne seinen Kopf zurückbekommen zu haben, um somit noch mehr Macht zu erlangen.

Es knisterte und knackte, sprühte und funkte. Heißer Kunststoff spritzte über den Boden, keine Puppe blieb mehr verschont.

Ich merkte überhaupt nicht, daß mir Jane Collins eine Hand auf die Schulter legte. Ich war wie erstarrt, während sich der Widerschein der Flammen tanzend auf mein Gesicht legte.

Dann begann es zu regnen.

Plötzlich rauschte es von der Decke, und wir waren im Nu pitschnaß. Das Feuer im Kaufhaus hatte die automatische Berieselungsanlage in Gang gesetzt. Aus unzähligen Düsen schossen die Wasserstrahlen nach unten, näßten uns durch, und ich wurde an das reinigende Gewitter erinnert, das nach schwülen, heißen Tagen auftrat.

Ich drehte mich um.

Jane und Shao schauten mich an.

Das Wasser rann über ihre Gesichter. Die Girls waren klatschnaß, die Haare klebten auf dem Kopf, doch in ihren Augen lag ein befreites Leuchten.

Wir hatten es geschafft.

Wieder einmal…

***

Die Feuerwehr kam, und die Wachmannschaften waren nicht mehr zu halten denn das Feuer hatte auch bei ihnen Alarm ausgelöst. In dieser Nacht kam keiner mehr zur Ruhe.

Antje und Christiane Müller wurden in ein Krankenhaus gebracht. Mutproben würde es in ihrem Leben wohl nicht mehr geben, davon war ich überzeugt.

Auch Clint Cassidy kam ins Hospital. Ich stand an seiner Bahre, als ihn ein Arzt behandelte. Der eiskalte Mörder war so geschockt, daß er redete. Er berichtete über Gilbert Cress, der aus dem Grunde ermordet worden war, weil er nicht mehr mitmachen wollte. Er hatte erkannt, welch ein Satan Sinistro war, und wollte deshalb aussteigen. Nun, Sinistro hatte ihn umbringen lassen.

Für Don Graves gab es keine Rettung mehr. Der junge Mann hatte sein Eindringen in das Kaufhaus mit dem Leben bezahlt. Die Mädchen wußten noch nichts davon. Sie würden es später erfahren.

Ein siedendheißer Fall war beendet. Wir hatten ihn glücklich überstanden. Doch eins war sicher.

Ruhe würden wir nicht lange haben, denn irgendwo braute sich bestimmt etwas zusammen.

Meine Gegner schliefen nie…

ENDE des Dreiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 76 »Bills Hinrichtung«